P. o. germ.
1602
1.

P. o. germ.
1602 (1

Wieland

P.o.germ. 1602 (1

Clementina
von Porretta.
Ein
Trauerspiel
von
Herrn Wieland.

Wieland
Bayerische Staatsbibliothek München

Neue Auflage.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie.

2803

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Clementina.

Ein Trauerspiel
in fünf Aufzügen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Personen.

Der Markgraf von Porretta.

Der Bischof }
Der General } von Porretta, seine Söhne.
Jeronymos }

Sir Carl Grandison.

Der Graf von Belvedere.

Der Pater Marescotti.

Die Markgräfin von Porretta.

Clementina, ihre Tochter.

Camilla, ihre Hofmeisterin.

Laura, ihre Kammerfrau.

Der Schauplaz ist zu Bologna, im Pallaste des Markgrafen.

Clementina.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplaz ist ein Saal, im Pallaste von Porretta.

Der Graf von Belvedere, der Pater Marescotti.

Belvedere.

Sagen sie mir nichts von Gedult und Verläugnung, Pater Marescotti. . . . . Ich schweere ihnen, Clementina soll die meinige, oder wenigstens soll sie nicht diesem Englischen Protestanten werden. Der blosse Gedanke an das, was die Folge seiner Zurükkunft seyn könnte, treibt mich zur Verzweiflung . . . . (etwas gelaßner) Verzeihen sie mir, ehrwürdiger Vater, . . Aber ich kann, ich will nicht, ohne Clementina leben!

P. Marescotti. Sie wissen, Herr Graf, wie sehr ich allezeit ihr Freund gewesen bin; sie wissen, wie sehr die ganze Familie von Porretta für sie eingenohmen ist! Der Markgraf, die Markgräfin, der Bischof, der

General, alle haben ihr Herz auf die Vermählung ihrer Tochter und Schwester mit einem so würdigen Mann, als der Graf von Belvedere ist, gesezt. Italien hat keinen jungen Edelmann, der an den Vorzügen der Geburt und an persönlichen Verdiensten der vortreflichen Clementina würdiger wäre als Sie. = . . Aber bedenken Sie den Zustand der unglüklichen jungen Gräfin! Sie kennen diesen ausserordentlichen Mann, diesen Grandison. Ich selbst, so sehr ich Ursach hatte, wieder ihn eingenommen zu seyn, wurde von seinen Verdiensten überwältiget. Ich mußte ihn bewundern, wie alle Welt ihn bewundert. Er hatte der Familie Dienste geleistet, die eine besondere Dankbarkeit foderten. Dieses schien das Uebermaas zu rechtfertigen, womit alle Glieder eines großmüthigen und wahrhaftig edlen Hauses ihre Verbindlichkeit gegen einen Mann bezeugten, dessen Großmuth und Tapferkeit sie das Leben ihres geliebtesten Sohns, ihres Jeronymo, zu danken hatten. Sie vergassen, daß derjenige, den sie als Freund, Sohn und Bruder in die Familie aufnahmen, ein Kezer, ein hartnäkiger Kezer, ein Feind der Kirche, ein Verworfner war, mit dem

die

die strenge Heiligkeit der Religion eine so enge Verbindung verdammt. Die Welt fand sie unvorsichtig, der Himmel fand sie strafbar. Ich wenigstens kann mich nicht enthalten, die unglükliche Leidenschaft der jungen Gräfin für ein Gericht eines beleidigten Gottes anzusehen. = = Ach, Herr Graf! sie war eine Heilige, ehe sie diesen zauberischen Mann kannte. = = Es ist wahr! sie kämpfte mit der strafbaren Leidenschaft; sie bewafnete sich mit der ganzen Stärke der Religion, sie stritt mit dem Muth und der Standhaftigkeit eines Engels; aber die Natur erlag unter dem entsezlichen Kampfe, und ihre Vernunft mußte das Opfer ihrer Tugend werden!

Belvedere. O halten sie inn! Ich kann den verfluchten Gedanken nicht ertragen. = = = Clementina! = = = Welch ein glorwürdiges Geschöpfe! = = = Wie tief erniedriget! = = = Und durch wen? = = = Sie war die Zierde von Italien, der Stolz ihres Hauses, von allen, die sie sahen, bewundert; von allen, die sie kannten, geliebt; von den schönsten und vollkommensten ihres Geschlechts beneidet. = = Welch ein Wunder der Natur hat dieser Elende zu Grunde gerichtet! Meine Seele empört sich wider ihn! Er soll = = =

P. Marescotti. Ihre Hize macht sie ungerecht, mein lieber Graf. Grandison verdient weder ihre Vorwürfe, noch ihre Rache. Ich gestehe es, anfangs war es mir verdächtig. Es war unglaublich, daß der lange Umgang mit der jungen Gräfin nicht den Wunsch, ein so seltenes Gut zu besizen, in ihm erwekt haben sollte; und eben so unglaublich war es, daß er keine Kunstgrife versucht haben sollte, sich nach und nach in ihr Herz einzustehlen. Ich theilte meinen Verdacht dem Markgrafen und dem Bischofe mit. Wir beobachteten ihn aufs genaueste, wir legten ihm so gar Fallstrike, aber die Prüfung zeigte ihn unschuldig und untadenlich. Doch wozu sage ich ihnen alles dieses? Sie können nicht vergessen haben, daß Herr Grandison ihnen selbst Dienste geleistet, daß er mit einem Eifer für ihr Bestes mit der Gräfin Clementina gesprochen hat, die ihm ihren Unwillen zuzog.

Belvedere. Ach mein ehrwürdiger Freund! Was sollte ich nicht vergessen, da ich meiner selbst vergessen habe! . . Die Liebe zu einer Clementina, eine Hofnung-lose Liebe, und doch von allen ihren Verwandten aufgemuntert, der Kaltsinn, der Abscheu derjenigen,

die

die ich anbete, und was mich noch mehr ängstiget, ihr Unglük, die Zerrüttung ihrer schönen Seele, und . . o Verwirrung! . . die Ankunft eines glüklichen Nebenbulers, sein Triumph und meine Schande . . Wenn alles dieses nicht genug ist, die heftigste Leidenschaft zu rechtfertigen . . Aber ich bitte sie, Marescotti, war denn kein anders Mittel die Englische Clementina wieder herzustellen, als die Zurükberufung dieses Grandisons?

P. Marescotti. Denken sie, daß die Familie von Porretta sich zu einer solchen Erniedrigung, zu einem so demüthigenden Schritte hätte entschliessen können, wenn ihr irgend ein anders Mittel übrig geblieben wäre. Sie kennen den gerechten Stolz eines Hauses, das an Alterthum und Glanz den grösten Italiens gleich ist: Denken sie, was es sie kosten mußte, einen solchen Schritt gegen einen Mann zu thun, der, so groß er in Absicht seines persönlichen Characters seyn mag, in allen andern Stüken unter ihnen ist . . . . gegen einen Fremden, einen Engländer, einen Kezer, der hartnäkig und übermüthig genug gewesen war, ihre Clementina, ihren Liebling, ihren Stolz, das Kleinod ihrer Familie auszuschlagen, als

sie ihm unter der einzigen Bedingung angeboten wurde, die einen so herablassenden Antrag rechtfertigen konnte. Ich selbst widersezte mich lange dem anhaltenden Bitten des Jeronymo, der die Zurükberufung seines Freunds als das einzige Mittel seine Schwester und ihn zu retten, mit ungestümer Zärtlichkeit erflehte. Der Bischof, der General unterstüzten mich; der Markgraf selbst konnte sich nicht zu einer Erniedrigung entschliessen, die diesen stolzen Protestanten in der Familie so wichtig machte. Wir hoften, die Zeit würde ein Heilungsmittel für die bedaurungswürdige Clementina bringen. Aber wir hoften umsonst. Die Noth, welche die verzweifeltesten Mittel rechtfertiget, gab uns zulezt ein, die Strenge zu versuchen. Clementina wurde nach Urbino in das Haus der Gräfin Sforza, ihrer Tante, gebracht. Die grausamen Begegnungen, die sie daselbst ohne unser Wissen erduldete, vollendeten ihr Unglük. Der traurige Zustand, worinn sie in das Porrettische Haus zurükgebracht wurde; die immer zunehmende Krankheit ihres Bruders; die auf ewig verlorne Ruhe einer Familie, die in ihren Zweigen so glüklich gewesen war;

ein vom Kummer verzehrter Vater, eine trostlose Mutter; der Anblik ihres Jammers, ihre Thränen, ihre Klagen; der stumme Gram, der desto wütender in ihrem Innwendigen nagte. = = = = Ich gestehe Ihnen, Herr Graf, mein Herz erlag unter diesem Anblik. Ich vereinigte mich mit Jeronymo, und ich hoffe in Demuth, der Himmel, den ich unablässig flehte, habe mir selbst in den Sinn gegeben, zu einem Mittel zu rathen, welches, so widrig es ist, doch das einzige scheint, von dem wir eine heilsame Würkung hoffen können.

Belvedere. Ach Marescotti! Was soll ich thun? Was soll ich nicht thun? Ich bin verwirrt. . . . Ist jemals ein so verworfner Unglükseliger gewesen, als ich? . . . Ich bete die göttliche Clementina an; ohne sie ist das Leben nichts für mich, und doch muß ich selbst das Mittel gut heissen, welches mich ihrer auf ewig berauben wird! Ich hasse in diesem Grandison einen Nebenbuler, und ich muß seine Tugenden bewundern! = = = Ja! ich liebe Clementina, ich liebe sie mehr als mich selbst. . . Aber bey allen Heiligen des Himmels, ich will dem Triumph meines Nebenbulers nicht zusehen! Irgend eine verzwei-

zweifelte That soll meine Ungewißheiten enden, und meiner Schande zuvorkommen.

P. Marescotti. Lassen sie sich erbitten, liebster Graf! Fassen sie sich! Noch ist nicht alle Hofnung verloren. Die Familie hat keinen Entschluß gefaßt, der ihre Verzweiflung entschuldigen könnte. Vertrauen sie dem Himmel und meiner Freundschaft. Sie wissen, daß meine eifrige Ergebenheit für das Haus von Porretta mir einiges Ansehen in demselben giebt. Verlassen sie sich darauf, daß ich die Sache der Religion und die Ehre einer Familie, die mir die Sorge für ihre Seelen anvertrauet, nicht so sehr verrathen werde, um zuzugeben, daß die Gräfin Clementina mit einem kezerischen Mann vermählt werde, bey dem sie in Gefahr wäre, die eitle Glükseligkeit einer befriedigten Leidenschaft mit dem Verlust ihrer Seele zu büssen. Mein Gewissen, Herr Graf, arbeitet noch stärker zu ihrem Vortheil, als die Freundschaft selbst. . . . . Aber ich sehe den Bischof kommen. Er scheint bestürzt, sie noch hier anzutreffen.

Zweyter Auftritt.

Der Bischof, die vorigen.

Der Bischof.

Um ihrer eignen Ruhe willen, liebster Belvedere, bitte ich sie, sich hinweg zu begeben. Wir erwarten alle Augenblike einen Gast, dessen Anblik Ihnen nicht so angenehm seyn kann, als er uns seyn muß.

Belvedere. Ich bin in einen Zustand gebracht, worinn auch der feigeste sich zu förchten aufhörte.

Der Bischof. Eben das ist es, warum ich eine Zusammenkunft zwischen ihnen und dem Chevalier Grandison verhindern möchte. Wir sind ihm dafür verpflichtet, daß er sich aus Gefälligkeit gegen uns in einer so beschwerlichen Jahrszeit seinem Vaterland und den Armen seiner Freunde entrissen hat. So sehr hat uns unser Unglük gedemüthiget, daß wir die Ankunft dieses Manns als eine Herablassung ansehen müssen. Sie begreifen selbst, daß es uns unruhig machen würde, wenn Herr Grandison bey seinem Eintritt in unser Haus . . .

Belvedere. Vergeben sie mir, gnädiger Herr! . . . Ich bin unglüklich. . . . . Haben sie Mitleiden mit mir! Eine Clementina zu verlieren! . . . . So wenig ich bisher Hofnung hatte, so hatte ich doch Hofnung. Ihre Gütigkeit munterte mich auf! . . Aber jezt . . . ein glüklicher Nebenbuler kömmt, und ich bin verloren.

Der Bischof. Sie sollten von unserer Freundschaft überzeugt seyn, mein liebster Graf! . . Aber . . die Hand des Schiksals ligt auf uns. Wir sind nicht meister über unsere Maasregeln. Wären wir es, so wäre unsere Clementina glüklich, und sie wären es durch ihren Besiz. Wir wissen nicht, was der Ausgang dieser unglüklichen Geschichte seyn wird. Es ist wahr, Grandison hat durch die harnäkige Verwerfung unsrer Bedingungen alle Ansprüche an Clementina verloren. Wir sind frey. Aber er hat andere Vorschläge gethan; und vielleicht zwingt uns noch die Noth sie anzunehmen, so sehr wir sie anfangs verworfen haben. Wenn dieses das einzige Mittel wäre, unsre Clementina wieder herzustellen. . . Ich muß es ihnen noch einmal sagen, wir haben keine Freyheit unsern Neigungen

gungen zu folgen. Aber glauben sie mir, wir selbst werden nicht anders glüklich seyn, als wenn sie es werden, lassen sie sich dieses beruhigen.

P. Marescotti. Kommen sie, Herr Graf! Ich will sie in den Parc begleiten. Der Anblik der Natur, und die sanfte Stille eines einsamen Haynes sind oftmals geschikter, unsere Leidenschaften zu besänftigen, als die bündesten Vernunft-Schlüsse.

Belvedere. Führen sie mich wohin sie wollen. Für mich ist jeder Ort gleich. . . .
(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Bischof allein.

Ich darf den Grafen nicht die Helfte meiner wahren Gedanken sehen lassen. . . . Ich bedaure ihn. . . Aber wer ist mehr zu bedauern als wir? Unglükliche und doch unschuldige Clementina! Wie tief hast du uns niedergedrükt! Indessen hat Grandison ein Recht an unsere stärkste Dankbarkeit. Wollte der Himmel . . . Aber hier ist er! Der königliche Mann! Wie sehr scheint er beym ersten Anblik das zu seyn, was er ist! . . .

Vierter Auftritt.

Der Bischof, Grandison.

Bischof.

Willkommen in Italien und in Bologna, theuerster Grandison! Wie großmüthig, wie freundschaftlich ist es von Ihnen gehandelt, daß Sie unsere Bitte mit einer so verbindlichen Eilfertigkeit erfüllt haben! Glauben Sie indessen, daß der Chevalier Grandison der einzige ist, gegen den wir fähig waren, einen solchen Schritt zu thun.

Grandison. Die Freundschaft und das Zutrauen, Gnädiger Herr, womit Ihre erlauchte Familie mich beehrt, berechtigt Sie von Ihrem Grandison alles zu erwarten, was ihn derselben würdig zeigen kann.

Der Bischof. Wir sind ihnen alle unendlich verbunden, Herr Grandison. Sie sind der Erretter meines Bruders gewesen, und jezt entrissen sie sich ihrem Vaterlande, ihren Freunden, ihrer Ruhe, und sezen bey dieser Jahrszeit selbst ihr Leben in Gefahr, um ihre Wolthat vollständig zu machen. Wie werden wir jemals im Stande seyn, ihnen eine Dankbarkeit zu zeigen, die solcher Dienste

würdig

würdig sey! Dieser Gedanke, Herr Grandison, macht uns unglüklicher, als sie glauben können.

Grandison. Sie demüthigen mich, Gnädiger Herr, wenn sie von Verbindlichkeiten reden. Wenn ja das, was ich gethan habe, einige andere Belohnung verdiente, als das Vergnügen, womit das Herz sich selbst belohnt, so ist es blos in der Macht des Himmels, sie zu geben. Wenn unser Jeronymo uns wieder geschenkt wird, wenn die Gräfin Clementina wieder die Freude ihrer Verwandten ist, und ich das Vergnügen habe, sie alle nach ihrem Herzen und nach meinem Wunsche glüklich zu sehen, so bin ich auf die vollständigste Art belohnt. Aber sagen sie mir, Gnädiger Herr, wie lebt der Baron von Porretta? Wie befindt sich die junge Gräfin? = = =

Der Bischof. Jeronymo, = = = Ach! der arme Jeronymo! ehe sie zu uns kamen, war alles was man sagen konnte, daß er noch athmete. = = = Um den langsamen Tod desto länger zu fühlen, der mit dem Ueberrest eines schmachtenden Lebens kämpfte. Und Clementina. = = = Ach! Grandison! sie ist

seit ihrer Abwesenheit höchst elend gewesen. Sie haben von den unglüklichen Maasregeln gehört, wozu der Rath des Generals, und der Gräfin Sforza Familie getrieben. Man wollte die Strenge gegen ein junges Geschöpfe versuchen, das an die zärtlichste Begegnung gewöhnt, das lauter Sanftmuth und Güte ist. Man lieferte sie der Gräfin und ihrer Tochter Laurana aus, die von der ersten Kindheit an ihre Gespielin gewesen war, und die schwärzesten Absichten unter der Larve der feurigsten Zärtlichkeit verbarg. Ach! wir wußten nicht, daß sie unser unglükliches Kind die ganze Wuth einer unversöhnlichen Nebenbulerin empfinden lassen würde. Laurana liebet den Grafen von Belvedere, von dem sie verabscheuet wird. Sie sah unsere Clementina als das einzige Hindernis ihrer Leidenschaft an, und übte die Strenge, die man ihr erlaubt hatte, mit einer Grausamkeit aus, unter welcher die arme Unglükliche erlag. Der zehende Theil dessen, was sie unter den Händen dieses unmenschlichen Geschöpfs gelitten hat, wäre genug eine Märtyrin zu machen! O Grandison! ich fürchte, . . . ich fürchte, ihre Vernunft ist unwiderbringlich verloren.

Seit

Seit vier Wochen spricht sie kein Wort. Sie kennt niemand. Sie scheint weder zu sehen noch zu hören. Die beweglichsten Bitten, die Thränen, das fußfällige Flehen ihrer trostlosen Mutter hat sie nicht bewegen können, das entsezliche Stillschweigen zu unterbrechen. Selbst bey ihrem Namen, Herr Grandison, ist sie unempfindlich geblieben. . . . .

Grandison. Ich bin stärker gerührt, als ich es ausdrüken kann. . . . . . Lassen sie uns hoffen, Gnädiger Herr. Ich habe die Gutachten der geschiktesten Aerzte von England über den Zustand unserer theuren Kranken bey mir, und ich seze ein grosses Vertrauen in die Erfahrenheit des Herrn Lowthers, der mich zu ihnen begleitet hat. Es *ist* Hofnung da, daß Jeronymo völlig *wieder*hergestellt werde; Und die Gräfin Clementina . . .

Der Bischof. Ihre Gegenwart, Herr Grandison, . . Wenn diese nicht die Würkung thut, die wir hoften, so ist unsere Clementina und mit ihr alle Freude des Lebens verloren. . . . Aber ich sehe Camilla kommen, . . Sie scheint ausser sich selbst zu seyn. . .

Fünfter Auftritt.

Camilla, die vorigen.

Camilla.

O Herr Grandison! . . . Ein Engel ist mit ihnen in dieses Haus gekommen! Welch eine freudige Zeitung bringe ich ihnen! Clementina . . . . meine theure junge Gräfin . . . . hat diesen Augenblik wieder geredet.

Der Bischof. Seit einem Monat ist dieses das erste mal! Ich wünsche ihnen Glük, Herr Grandison! Das ist eine glükliche Vorbedeutung. Erlauben sie, daß ich, indessen daß Camilla sie von ihrer Gräfin unterhält, den guten Jeronymo auf ihre Ankunft vorbereite. Er ist nicht stark genug, ein so grosses Vergnügen ohne Vorbereitung auszuhalten. Ich werde sogleich zurük kommen, sie dem Markgrafen und ihm darzustellen.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Camilla, Grandison.

Camilla.

O Gnädiger Herr! möge der Himmel sie mit der Erfüllung aller ihrer Wünsche segnen,

daß

daß sie so bereitwillig gewesen sind, durch ihre Wiederkunft, der unglüklichsten Familie Italiens das Leben wieder zu geben! Ich versichere sie, sie haben durch diese schleunige Willfahrung unsere Hofnung übertroffen. Nach dem was bey ihrer lezten Anwesenheit begegnet ‥ Aber, wer darf sich wundern, wenn der Chevalier Grandison großmüthig handelt? Wenn er alles thut, was schön und groß ist, so handelt er nur sich selbst gleich.

Grandison. Ich danke ihnen für ihre gute Meynung, Camilla. Aber befriedigen sie jezt meine Ungeduld. Sprechen sie mir von ihrer jungen Gräfin. Sie hat geredet, sagen sie? Und was hat sie geredet?

Camilla. Ach! wenn sie erst wüßten, in was für einem Zustande sie gewesen ist, ehe sie ihr Bruder, der General, aus den Klauen der teuflischen Laurana errettet hat! Es ist nun über einen Monat. ‥ Die arme Clementina! Ach daß sie jemals von der Seite ihrer getreuen Camilla gerissen werden mußte! ‥ Aber ich mißbrauche ihre Geduld, Gnädiger Herr! ‥ Seit dem sie wieder in dem Hause ihrer Eltern ist, ist es unmöglich gewesen, ein einziges Wort von ihr zu erflehen.

Sie kannte weder ihre Mutter, noch ihren Vater, noch ihren Jeronymo; sie kannte niemand. Ich kann das Gemählde nicht vollenden, Herr Grandison . . . Ihr Anblik durchbohrte jedes Herz. Ihre Mutter konnte es nicht aushalten; wir waren etliche Tage ihres Lebens wegen in Sorgen. Nach und nach schien sich die arme junge Gräfin wieder zu erinnern. Sie erkannte mich. Sie erkannte auch zuweilen ihre Mutter, aber nur für Augenblike; und auch in diesen gab sie es nur durch Gebehrden zu erkennen. Es war unmöglich, sie zu erbitten. Unsere Thränen, unsere Verzweiflung rührte sie nicht. Sie selbst weinte niemals. Aber Seufzer, die den Seufzern eines in der Marter sterbenden Heiligen gleichen, waren alles, woraus wir schliessen mußten, was sie in ihrer Seele leide. . . . Zu grosse Leiden, um durch Thränen oder Worte ausgedrükt zu werden!

Grandison. Schonen sie meiner, Camilla. . . . . . Doch, fahren sie nur fort. . . . .

Camilla. O Herr Grandison! wie war es doch möglich, daß ein so großmüthiger Mann so unempfindlich gegen die liebenswürdigste junge Dame seyn konnte, deren

Glük-

Glükseligkeit oder Elend in seiner Willkur gestellt war. Sie durften nur Ein Wort sprechen. . . . Aber ihre Härtnäkigkeit, . . . Verzeihen sie mir, Gnädiger Herr! Wenn sie wie ich ein Zeuge des Leidens dieses holdseligen Kindes gewesen wären, . . .

Grandison. Ich verzeihe ihnen, Camilla. Sie können ihre junge Gräfin nicht zu eifrig lieben. . . . Aber ich bitte sie, keine Umwege. . . . Was veranlaßte denn die glükliche Veränderung, die sie uns angekündigt haben?

Camilla. Ihr Name, Herr Grandison! Ihr Name machte sie endlich aufmerksam. Wir sagten ihr, daß sie aus England zurükkämen, daß sie würklich in Bologna angelangt wären, daß alles . . . . Aber Himmel! Wen sehe ich! . . . Heilige Jungfrau! Es ist der Graf von Belvedere! Wie ergrimmt! Wie verzweifelnd! . . . Ich eile, den Bischof zu rufen.

Grandison. Sagen sie nichts, Camilla, so lieb ihnen meine Freundschaft ist.

(Camilla geht ab.)

Siebender Auftritt.

Belvedere, Grandison.

Belvedere.

Ich würde nicht aufrichtig seyn, Herr Grandison, wenn ich sie in Bologna willkommen hiesse. Ich komme in ganz andern Absichten hieher. Ich liebe die Gräfin Clementina. Sie lieben sie auch, sagt man. . . . . Sie wissen, daß ich Ansprüche habe. . . . Der Beyfall, die Aufmunterung der ganzen Familie, die in dem Unglük ihrer Tochter Ursache genug fühlt, den Tag zu verwünschen, da der Ritter Grandison die Schwelle ihres Hauses betrat. Wenn die Neigung der Tochter für sie ist, Grandison, so haben sie wenig Ursache, sich eines Vorzugs zu rühmen, der der vortreflichsten jungen Dame Italiens die Vernunft kostet. . . Doch ich tadle die Flamme nicht, die in der Brust einer Clementina brennt; sie ist rein und unschuldig, was auch der Gegenstand seyn mag, der sie entzündet hat. . . . Und wenn ich sie nicht als einen Nebenbuler ansehen müßte, Grandison, so würde ich der erste seyn, die Neigung der theuren Gräfin zu rechtfertigen! Aber sie? . .

Nein!

Nein! Sie können keine Ansprüche, keine Hofnung haben; sie müssen es wissen, daß eine Vermählung der Gräfin Clementina mit ihnen das äusserste Unglük für die Porrettische Familie wäre. . . . Doch ich will nicht ihre Person beleidigen, Grandison. Ich bin nur hieher gekommen, ihnen zu sagen, daß sie mir zuerst das Leben nehmen müssen, ehe sie der Besizer meiner Geliebten seyn können. Folgen sie mir in den Garten; etliche Augenblike werden mein und ihr Schiksal entscheiden.

Grandison. Ich werde ihnen nicht folgen, Herr Graf. Es ist nicht meine Schuld, wenn sie den Mann nicht kennen, mit dem sie reden.

Belvedere. Sie wollen mir nicht folgen? Sie machen Ansprüche an meine Geliebte, und weigern sich . . Sie haben nicht Muth genug . . .

Grandison. Brauchen sie einen stärkern Beweis meines Muthes, als die Gelassenheit, womit ich die Ausschweifungen ihrer Leidenschaft dulde?

Belvedere. Sie spotten meiner, Grandison?

Grandison. Ich bedaure sie.

Belvedere. O! sie haben diesen verstellten

Kaltsinn nicht nöthig, mich zum Muth zu entflammen! ‥ Aber keinen Wortwechsel! ‥ Wenn sie der Mann sind, für den sie gehalten seyn wollen, so folgen sie mir in den Park! ‥ Sie wollen nicht?

Grandison. Mässigen sie ihre unanständige Hize ‥ Ich bin nicht gewohnt, in diesem schnaubenden Ton mit mir reden zu lassen ‥ Doch, der Zustand, worinn ich sie sehe, verdient Nachsicht. Sie sind zu entschuldigen, daß sie keine Achtung für mich haben, da sie die Achtung für sich selbst verloren haben ‥ Herr Graf von Belvedere, sie wissen meine Grundsäze! Lassen sie sich dieses genug seyn.

Belvedere. Und halten sie mich für einen so feigen Elenden, daß ich mich durch Worte abweisen lassen sollte? Oder erwarten sie, daß dieser kaltsinnige Stolz sie vor meiner Wuth sicher stellen werde? Zwar in den Mauern dieses Pallastes sind sie sicher ‥‥ Aber beym Himmel! sie sollen mir nicht entgehen. Ich verlasse sie nicht, bis sie mir in den Garten folgen!

Grandison. Ungestümer und unbesonnener Mensch! Hören sie mich erst an, und

wenn

wenn sie alsdenn noch darauf bestehen, so will ich ihnen folgen, wohin sie wollen. = Ich schäze sie hoch, Graf von Belvedere, so ungleich sie in diesen Augenbliken der Leidenschaft sich selbst sind. Ich will gegen sie thun, wessen ich noch keinen zornigen Menschen gewürdigt habe; ich will mit ihnen wie mit einem Mann reden, der Gründen Gehör geben kann = . . Ich mache ihnen keine Vorwürfe; dieses wird, wenn sie ruhiger sind, ihr eignes Herz für mich thun. Nur dieses muß ich ihnen sagen, wenn ich Ansprüche an die Gräfin Clementina hätte, so sollten weder sie noch eine ganze dräuende Welt mich abschreken können, sie zu behaupten. Ein rechtschafener Mann fürchtet nichts. Oder wen soll der fürchten, der vor dem Himmel selbst nicht erzittern muß? . . = Aber beruhigen sie sich. Ich habe und mache keine Ansprüche. Die uneigennüzigste Freundschaft, nicht die Liebe, hat mich nach Italien zurükgeführt. Es ist mit dem Beyfall des Markgrafen und der Familie geschehen. Ich selbst habe jezt keinen andern Wunsch als die Gesundheit meines Jeronymo und seiner Schwester. Wenn ich an ihrem Zustande den zärtlichsten

An=

Antheil nehme, so ist es nichts mehr, als wozu mich der Name eines Bruders berechtiget, womit sie mich auf Befehl ihres Vaters selbst beehret hat.

Belvedere. Ists möglich? . . Grandison! . . Reden sie im Ernst? . . Sie haben keine besondere Absichten? . . O, sie geben mir das Leben wieder! . . Was für ein Mann sind sie? . . Aber wie ist es möglich . .

Grandison. Ich habe niemals Ursache gegeben, daß an meinem Worte gezweifelt werde, und demjenigen am allerwenigsten, der nicht vergessen haben sollte, mit welchem Eifer ich ehmals seine Sache zu meiner eignen gemacht habe . . Doch, verzeihen sie mir, Herr Graf! ich wollte keine Vorwürfe machen.

Belvedere. Ich erröthe vor mir selbst! Ich bin ungerecht gegen sie gewesen. Grandison! . . . O, wie sehr hat diese unglükliche Leidenschaft meine Seele erniedriget! Bey ruhigerm Blute verschmähe ich auch den Schatten des Unrechts und der Niederträchtigkeit . . Sie sind der edelste und würdigste unter den Männern, Grandison! Verzeihen sie mir! . . Aber . . Ach! wie kann ich mir mein Schiksal verbergen? Sie werden der

Gemahl der Clementina werden, und ich = = der elendeste unter den Menschen!

Grandison. Alles, was ich ihnen sagen kann, ist, daß ich ohne besondere Absichten nach Bologna gekommen bin. Indessen mache ich mir kein Bedenken zu gestehen, daß ich die Gräsin Clementina bewundre, obgleich ihr Besiz in meinen Augen allezeit ein Gut gewesen ist, das der Himmel nicht für mich bestimmt zu haben scheint. Ich würde das unglüklichste unter allen Wesen seyn, wenn ich mir wegen des Unfalls, der diese liebenswürdige junge Dame betrofen hat, den mindesten Vorwurf machen müßte = = Die Sache ist zu zärtlich, davon zu reden = = Sie wissen unter was für einer Bedingung mir ehemals gestattet wurde, mich in den Besiz eines Glükes zu sezen, nach welchem ich niemals vermessen genug gewesen war zu trachten. Es war eine Bedingung = = die ich ausschlagen mußte = = Der blosse Gedanke an die Verlegenheit, worinn ich damals war, macht mich schauern. Ich that einen andern Vorschlag, der mit Hize verworfen wurde. Clementina war die erste, die ihn verwarf = = Sie wissen das übrige, Herr Graf! Da ich

gewis-

gewisser massen die Folgen der Maasregeln, die man genommen hatte, voraus sahe, so erklärte ich mich, daß ich mich durch meinen Vorschlag so lange gebunden ansehen würde, als eine Möglichkeit da wäre, daß er künftig angenommen werden möchte = = Sie sehen nun meine Umstände, Belvedere! Sollte dieser verworfne Vorschlag von der Familie selbst erneuert werden = = so sezen sie sich an meine Stelle und entscheiden, was ich thun soll = = Aber warum wollten sie sich mit entfernten, ungewissen und so gar unwahrscheinlichen Möglichkeiten quälen? Der Zustand der theuern Clementina sollte jezt sie und mich unsrer selbst vergessen machen = = Sehen sie mich als einen Freund an, Belvedere! Nehmen sie meine Hand zur Bekräftigung, daß ich mich aufrichtig erfreuen werde, wenn das Schiksal den Grafen von Belvedere zum Besizer des Herzens und der Person seiner geliebten Clementina machen wird.

Belvedere. Unwiderstehlicher Mann! Wie groß sind sie, und wie klein bin ich? = = Was kann ich sagen? Was kann ich thun? = = Ich bin überwunden! Hier ist meine Hand, Grandison! Ich weiche der Obermacht ihrer

Tu=

Tugend, und verehre sie . . Himmel! Hätte ichs jemals für möglich gehalten, eine solche Erklärung gegen einen Nebenbuler zu thun? = = Doch sie sind es nicht. Ich verlasse mich auf ihr Wort, Herr Grandison = =

Grandison. Ich habe ihnen gesagt, daß ich ohne eigene Absichten gekommen bin, ob ich mich gleich in Absicht der Familie von Porretta gebunden halte. Ich überlasse den Ausgang der Vorsicht; und wenn je Clementina die meinige werden sollte, so müßte ich von der Familie selbst aufgemuntert, und der zufriedensten Genehmhaltung aller Personen in derselben gewiß seyn.

Belvedere. Sie beruhigen mich, Herr Grandison! Ich verlasse sie als ein aufrichtiger Bewunderer ihres Characters. Jezt, da mein Herz gelassener ist, sind alle meine Wünsche für Clementina! Was auch mein Schiksal seyn möge, so will ich denjenigen als meinen Wolthäter ansehen, den der Himmel zum Mittel gebraucht, das schönste seiner Werke wieder herzustellen.

(Geht ab.)

Achter

Achter Auftritt.

Grandison (allein)

Wie wunderbar ist mein Schiksal! ... Von dem Tag an, da ich meiner eigenen Führung überlassen wurde, war meine gröste Sorge, den geraden Weg der Rechtschaffenheit zu gehen, und mich nicht durch eigene Schuld, durch Unvorsichtigkeit oder Leidenschaft in Schwierigkeiten zu verwikeln .. Was hat es mir geholfen? ... Eine unsichtbare Hand schien mich wider meinen Willen fortzuziehen, und unvermuthet befinde ich mich in einem Labyrinth ohne Ausgang, ohne daß ich mir einen vorsezlichen Fehltritt vorzuwerfen habe ... Ich handle gerecht und großmüthig gegen andere, und kann dennoch weder ihren Vorwürfen noch ihren Beleidigungen entgehen; ich bezähme meine Leidenschaften, und muß durch fremde Leidenschaften geplagt werden; ich bemühe mich andere glüklich zu machen, und bin selbst nicht glüklich! .. O Tugend! Wie mächtig ist dein Reiz, wie unwiderstehlich ist deine Schönheit! da du uns desto liebenswürdiger wirst, je mehr wir um deinetwillen leiden!

Neunter Auftritt.

Der Bischof, Grandison.

Der Bischof.

Verzeihen sie, Herr Grandison! . . . Ich wär bey einem Auftritte zugegen, mit dessen Schmerzen ich sie verschonen wollte. Der arme Jeronymo! Diesen Augenblik haben ihn die Wundärzte verlassen. Er schmachtet nach dem tröstenden Anblik seines Grandison.

Grandison. Lassen sie uns zu ihm eilen, Gnädiger Herr, ich bin ungeduldig ihn zu sehen.

(Sie gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplaz ist des Jeronymo Zimmer. Jeronymo in einem Lehnstul.)

Jeronymo, der Bischof.

Jeronymo.

Ich bin erfreut, mein liebster Bruder, daß ich sie so wol für meinen Grandison gesinnet sehe. Aber wie sollte es möglich seyn, diesen Mann nicht zu lieben? Wenn ist jemals an jeder Tugend, jeder grossen und liebenswürdigen Eigenschaft seines gleichen gewesen? . . Glauben sie mir, Bruder, ich fühle den ganzen Stolz unsers Hauses in mir; aber ich bin darum nicht minder überzeugt, daß es uns eine Ehre wäre, einen solchen Mann den unsrigen zu nennen.

Der Bischof. Wäre er ein Catholik, liebster Jeronymo, so würde ich ihrer Meynung seyn. Aber bedenken sie . . .

Jeronymo. O! ich mag nichts denken, das meinem liebsten Wunsche zuwider ist.

Mein

Mein ganzes Herz ist auf ihn gerichtet; und wenn ich wieder zu leben wünsche, so ist es, um meine Schwester in den Armen meines Freundes glüklich zu sehen. Ich bin voller Hofnung. Er kann nicht unerbittlich seyn. Wir sind ihm das erste mal nicht begegnet, wie er es verdiente. Wir glaubten ihm auch damals eine unverdiente Ehre zu erweisen, da wir ihm Clementina unter unsern Bedingungen anboten; wir beleidigten seinen Stolz. Aber wenn wir zeigen, daß wir ihn zu schäzen wissen, wenn seine Großmuth durch die unsrige gereizt wird, wenn die Bitten seines Jeronymo, wenn die noch rührendern Bitten, die Blike, die Thränen seiner Clementina sein Herz zerschmelzen ...

Der Bischof. Und was wird denn aus dem Grafen von Belvedere werden?

Jeronymo. Wenn ich den Chevalier nicht kennte, so wäre der Graf der erste, den ich zu meinem dritten Bruder wählen wollte.

Der Bischof. Er ist aus einem Hause, das dem unsrigen an Ansehen und Reichthum gleich ist; er ist ein Catholik; er hat Verdienste; er ist liebenswürdig; er betet Clementina an ...

Jeronymo. Aber Clementina hat kein Herz für ihn. Das Schiksal, liebster Bruder, das Schiksal selbst hat sie meinem Grandison bestimmt.

Der Bischof. Es wird sich bald aufklären. Dieser Morgen ist zur ersten Zusammenkunft zwischen ihnen angesezt. Wenn seine Gegenwart einen erheiternden Stral in das entsezliche Dunkel wirft, das ihre Seele so lange umwölkt, wenn sich ein Schimmer von wiederkehrender Vernunft bey ihr zeigt, so muß ich selbst glauben, der Himmel . . . Ich höre jemand . . . Es ist Grandison.

Zweyter Auftritt.

Grandison, die vorigen.

Grandison.

Vergeben sie, Gnädige Herren, daß mich das Verlangen, meinen theuern Jeronymo zu sehen, vor der bestimmten Stunde hieher führt. Wie befindet sich mein geliebter Freund?

Jeronymo. Ich habe sie wieder gesehen, liebster Grandison, ich befinde mich wol. Der gestirge Abend hat mehr zu meinem Besten gewürkt, als alle Schmerzen lindernden

Mittel der Aerzte. Seit Monaten habe ich keine so erträgliche Nacht gehabt, als diese. Es gab Augenblike, da ich schlafen konnte, und da träumete ich von ihnen, von Clementina, von allem was ich liebe. Die angenehmsten Bilder schwebten um meine Seele, süsse Ahnungen, glükliche Vorbedeutungen . . .

Grandison. Möchten sie erfüllt werden! Möchte ihnen der Himmel alle Glükseligkeit gewähren, die ich ihnen wünsche, und wenn ich sie mit der Helfte meiner eigenen erkauffen müßte!

Der Bischof. Wir würden unsern Character verläugnen, Chevalier, wenn ihre Großmuth nicht die unsrige erwekte. Unsere Glükseligkeit soll nicht mit der ihrigen erkauft werden! . . . Es ist ein Mittel, beyde auf ewig mit einander zu verknüpfen . . . Erlauben sie, daß ich den Markgrafen von ihrer Ankunft benachrichtige . . .

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jeronymo, Grandison.

(Grandison sezt sich neben Jeronymo.)

Jeronymo.

O mein Grandison! Was für eine Macht hat die Seele über ihren Leib! Vor ihrer Ankunft war ich kaum noch der Schatten von mir selbst. Die wilden Schmerzen unheilbarer Wunden und die langwierigen Martern, die ich ohne Würkung unter den Händen der Aerzte erduldete, hatten meine Lebens-Geister erschöpft; die Zukunft zeigte mir lauter fürchterliche Aussichten, und das Unglük meiner Schwester vollendete mein Elend. Wie oft habe ich den Tod angefleht! Wie oft erlag meine ermüdete Seele unter ihren Leiden! Aber seit dem ich sie wieder gesehen habe, seit dem diese Arme meinen Freund, meinen Bruder, meinen Grandison wieder umschlossen haben, scheint eine neue Quelle von Leben in meine Adern zu fliessen; ich vergesse meiner Schmerzen, das Daseyn ist wieder ein Gut für mich, und ich fange an zu hoffen . . . Theurer Grandison! Wie sehr, wie sehr sind

wir

wir ihnen verbunden! . . Die Würkungen, die ich selbst von ihrer Gegenwart erfahre, machen, daß ich auch für meine Schwester hoffe. = = O Grandison, sie liebt sie unaussprechlich! Niemals hat eine so reine Zärtlichkeit, eine so heilige Liebe, in einer unschuldigern Brust geglühet! = = Mein theurer Freund, sie müßten nicht Grandison seyn, wenn sie durch so viel Liebe bey so vielen Vorzügen nicht gerührt würden.

Grandison. Und können sie zweifeln? = . Nein, Jeronymo, sie können nicht! . . Aber haben sie jemals die Schwierigkeiten meiner Stellung überdacht? Wenn sie es gethan hätten, sie würden mich bedauert haben. Wie sehr müßte mein Geist alle seine Stärke anwenden, die schönste, die gerechteste Leidenschaft zu unterdrüken, die das tägliche Anschauen der allzureizenden Vorzüge ihrer Schwester in mir erwekte! . = Des einzigen Frauenzimmers, unter allen die ich gesehen habe, von der mir mein Herz sagte, daß ich sie über alles lieben könnte. Wie sehr mußte ich meine Zunge, meine Blike, meine Minen beherrschen, damit nicht die mindeste Spur von demjenigen sichtbar würde, was ich in mei-

meiner schweigenden Brust zu bewahren entschlossen war! Ein bedeutender Blik, ein verrätherischer Seufzer würde in meinen Augen ein Verbrechen gewesen seyn. Denn damals konnte nur der Gedanke nicht in mir entstehen, daß ich die bewundernswürdige Clementina jemals in einem andern als in dem Verhältnis einer Schwester würde ansehen dürfen. Ich wußte zu sehr, daß wenn auch alle andern Hindernisse gehoben werden könnten, diejenigen die mein Vaterland und meine Religion machten, unübersteiglich wären = = =

Jeronymo. Ach, Grandison, sie durchbohren mein Herz! = = Und sind sie denn unübersteiglich! Ich kann, ich mag es nicht glauben! Rauben sie mir die süsse Hofnung nicht, die alles ist was mich noch beym Leben erhält! = = Aber ich höre, wie mich dünkt, meinen Vater und meine Mutter kommen. Ich muß es auf eine andere Gelegenheit verschieben, ihnen den Entwurf, den ich gemacht habe, zu entdeken.

Vierter Auftritt.

Die vorigen, der Markgraf, die Markgräfin, der Pater Marescotti, Laura.

[Im Hereingehen sagt die Markgräfin der Laura etwas ins Ohr, die sich so fort wegbegiebt.]

Der Markgraf.

Ich bin sehr von ihrer Gütigkeit gerührt, Herr Grandison! Diese lezte und stärkste Probe derselben, ihre Widerkunft in mein Haus, hat mich ihnen ganz eigen gemacht. Ich danke dem Himmel, daß in meiner ganzen Familie keine undankbare Seele ist!

Grandison. Sie beschämen mich, Gnädiger Herr! Es ist eine Folge ihrer großmüthigen Art zu denken, daß sie . . .

Der Markgraf. Nein, Herr Grandison! Wir haben weder nach unserm Herzen, noch nach ihren Verdiensten gehandelt. Aber sie sind edelmüthig; sie empfinden die Schwierigkeiten unserer Verfassung, und können uns vergeben.

Grandison. Sie benennen mit einem verdienstlichen Namen, was auf meiner Seite

blosse Gerechtigkeit ist. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich eines eigennüzigen Wunsches fähig wäre, der das mindeste Opfer von ihnen foderte.

Der Markgraf. Nein, Grandison! Sie müssen nicht so gering von uns denken, daß wir sie bey so grossen Verbindlichkeiten, die wir ihnen haben, unbelohnt lassen sollten. Sie müssen belohnt werden, und auf eine Art, wodurch alle Welt überzeugt werde, daß wir ihre Verdienste und ihre Freundschaft zu schäzen wissen.

Die Markgräfin. Ich besorge nur, mein theuerster, die einzige Belohnung, die dem Herzen des Chevalier angenehm hätte seyn können, sey seiner nicht mehr würdig ... Arme Clementina! ehmals war sie eines Fürsten würdig! Jedermann liebte sie, man prieß uns ihretwegen glüklich, man beneidete uns .. Jezt .. Ach Grandison! Ihr Anblik wird ihnen durch die Seele gehen! .. Sie haben ein zärtliches Herz. Sie sind .. Ich hoffe, sie sind nicht gleichgültig gegen meine Clementina ..

Jeronymo. Der Chevalier empfindet mehr als er sagen kann. Er leidet mit uns, und

vielleicht mehr als wir. Lassen sie uns hoffen, Gnädige Frau! Alles kann noch gut werden. Clementina ..

Die Markgräfin. Ich weiß nicht, warum sie so lange verzieht. Ich habe Laura befohlen, sie zu fragen, ob sie ihren Jeronymo besuchen wolle. Sie haben ihr gesagt, daß sie hier seyen, Chevalier, aber sie glaubt es nicht. Man hat sie aus unbesonnener Zärtlichkeit zu oft hintergangen, als daß sie trauen sollte Das arme Kind! sie wird kaum ihren eignen Augen glauben!

Jeronymo. Sie sind traurig, liebster Grandison! .. Wie gütig sind sie!

Grandison. Wenn sie wüßten, oder wenn ich Worte finden könnte, das zu beschreiben, was in meiner Seele vorgeht, sie würden Mitleiden mit ihrem Grandison haben.

Die Markgräfin. Ich kann nicht länger warten .. Ich fürchte .. Wie furchtsam ist ein mütterliches Herz! .. Ich will selbst nach Clementinens Zimmer gehen.

(Indem sie bey Grandison vorbey geht, sagt sie leise zu ihm:)

Sie müssen mein Sohn seyn, wenn ich wieder eine Tochter haben soll.

(Sie geht ab.)

Grandison.

(antwortet mit einer tiefen Verbeugung. Seine Mine und Stellung ist traurig und tiefsinnig.)

Fünfter Auftritt.

Der Bischof, die vorigen.

Der Bischof zum Markgrafen.

Gnädiger Herr, ich habe einen Brief von meinem Bruder, dem General, erhalten; seiner Anzeige nach ist er auf dem Wege nach Bologna. Er weiß nicht, daß der Chevalier schon hier ist, und scheint ungeduldig zu seyn, ihm zu vorzukommen.

Jeronymo. Ich zittere vor dieser Ungeduld, und vor der Unruhe, die uns seine allzugrosse Hize verursachen könnte. Er hat die Sache des Grafen von Belvedere zur seinigen gemacht, er liebet ihn . .

Der Markgraf. Ich liebe ihn auch; aber ich liebe meine Tochter noch mehr. Ich habe nur Eine Clementina . . Ich Unglüklicher! Ich habe sie gehabt, sollte ich sagen! Ich

muß

muß das marternde Andenken dessen, was sie gewesen ist, verbannen, um nicht völlig unter meinem Gram zu ersinken.

Jeronymo. Der General macht mir Kummer! Er kennet meinen Grandison nicht, wie wir ihn kennen. Er hat Vorurtheile wider ihn; er ist von einem andern eingenohmen; ich besorge . .

Grandison. Besorgen sie nichts, liebster Freund! Ich verehre die Verdienste des Herrn Generals, ohne seine Hitze zu scheuen. Wenn er Vorurtheile hat, so ist seine Hieherkunft das beste Mittel, sie zu heben. Und was auch endlich sein Betragen gegen mich seyn möchte, so bin ich meiner selbst so gewiß, daß es niemals in seiner Gewalt seyn wird, mich vergessen zu machen, was ich dem ersten Sohne des Markgrafen von Porretta schuldig bin.

Der Markgraf. Und er müßte nicht mein Sohn seyn, wenn er dem Chevalier Grandison anders begegnete, als es sein Character und seine Freundschaft gegen uns verdienen.

Sechs-

Sechster Auftritt.

Die Markgräfin, die vorigen.

Jeronymo.

Sie kommen ohne meine Schwester, Gnädige Frau?

Die Markgräfin. Ach, Jeronymo! Deine arme Schwester! Sie kömmt nicht! Sie ist wieder in ihr voriges Stillschweigen verfallen. Sie antwortete mir auf keine Frage, die ich an sie that. Sie saß unbeweglich wie eine Bildsäule, den Kopf auf ihren Arm gestüzt. Ihre Seele schien ganz in sich selbst zurükgezogen. Sie empfand meine Thränen nicht, die auf ihre Wangen tröpfelten. Endlich nennte ich ihren Jeronymo. Dieser Name wekte sie. Sie schlug ihre Augen auf, deren heitern Glanz Trübsinn und Schwermuth so lange schon ausgelöscht haben. Ein Blik, der meine Seele durchbohrte, und ein Seufzer, in welchem sie die ihrige auszuhauchen schien, war alles was sie mir antwortete. Ich konnte es nicht länger aushalten = = = Ach, Grandison! Was für ein Schiksal ligt auf uns! = = = Meine Clementina ist unschuldig; Sie sind ein rechtschafener Mann; Ich glaube,

glaube, ich hoffe, wir sind alle rechtschaffen. Warum, warum müssen wir denn so sehr unglüklich seyn? . . . Sie, Herr Pater Marescotti, sie sind nicht nur ein frommer Mann, sie sind ein Heiliger; ihr verdienstliches Gebet allein sollte vermögend gewesen seyn, uns von einem Creuze zu bewahren, welches zu schwer ist, ertragen zu werden!

P. Marescotti. Eben darum weil es ihnen aufgelegt ist, wird es erträglich seyn . . Es ist, wie sie sagten, Gnädige Frau, ein Schiksal, ein unbegreifliches Schiksal in dieser Sache. Doch die Züchtigungen des Himmels werden allezeit durch ihre Folgen gerechtfertiget. Vielleicht, (o dürfte ich mich dieser Hofnung überlassen! . . Aber der allmächtigen Gnade ist alles möglich!) Vielleicht *ist die* Bekehrung dieses vortreflichen Manns die Absicht und die Folge der Widerwärtigkeiten, die ihnen jezt so unerträglich scheinen.

Der Markgraf. Ein Engel redet aus ihrem Munde, mein ehrwürdiger Vater! Möchte es eine gute Vorbedeutung seyn! . . Ja, Herr Grandison, wenn dieses die Folge unsers Unglüks wäre, so würde ich mich für alles, was ich seit einem Jahre gelitten habe, dreyfach belohnt halten . .

Je-

Jeronymo. Und wir hätten Hofnung wieder die glüklichste Familie zu werden.

Grandison.

(antwortet auf alles dieses mit Stillschweigen, und den äusserlichen Merkmalen einer grossen Gemüths Bewegung und Verlegenheit.)

Die Markgräfin. Sie schweigen, Herr Grandison? = = Sie geben uns keine Hofnung? = = Ach! wie können sie = = Aber nein! Es ist unmöglich, daß sie dem Anblik dieser unglüklichen Unschuldigen widerstehen! Sie haben sie noch nicht gesehen! Wie sehr werden sie erstaunen, sie so verändert zu finden! = =

Siebender Auftritt.

Laura, die vorigen.

Laura.

Gnädige Frau! Die junge Gräfin ist aus ihrem Zimmer gegangen. Sie lehnt sich stillschweigend an Camillens Arm, und geht mit langsamen Schritten auf dieses Zimmer zu.

Der Markgraf. Ich muß mich hinweg begeben. Ich getraue mir nicht, diesen Auftritt auszuhalten . .

P. Maresc. Ich begleite sie, Gnädiger Herr. (Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Die Markgräfin, Grandison, Jeronymo, der Bischof, Clementina, Camilla.

Grandison

(sieht nach einem kleinen Stillschweigen voller Unruhe auf, und sagt vor sich:)

Und wie werde ich ihn aushalten können!

(Er sezt sich wieder; indem Clementina hereintritt, steht er wieder auf, als ob er auf sie zugehen wollte; er tritt aber sogleich wieder zurük, und scheint nicht zu wissen was er thut.)

Jeronymo (leise.)

Sezen sie sich, liebster Grandison! . . Wie erfreut bin ich, sie so gerührt zu sehen!

Clementina.

(nähert sich an Camillens Arm gelehnt, mit kleinen Schritten und auf dem Boden geheften Bliken. In der Mitte des Zimmers bleibt sie einige Augenblike stehen, ohne darauf Acht zu haben, daß jemand gegenwärtig sey. Darauf macht sie eine Bewegung, als ob sie wieder zurükgehen wolle; aber Camilla zeigt ihr einen Stuhl zwischen ihrer Mutter und dem Bischof, und spricht:)

Camilla.

Hier, Gnädige Gräfin, hier!

Clementina.

(sezt sich, ohne die Augen aufzuheben. Alle Personen ausser ihr drüken ihre Betrübnis auf verschiedene Art aus. Die Markgräfin nihmt sie bey der Hand, und sagt:)

Die Markgräfin. Schaue doch auf, meine liebe = = Siehe deinen Jeronymo = = Er weint.

(Clementina bleibt noch immer in der gleichen Stellung, ohne sich zu bewegen.)

Der Bischof. Liebste Schwester, schlagen sie doch ihre Augen auf. Sehen sie uns an! Verschmähen sie uns nicht! Sehen sie ihre Mutter und ihren Jeronymo in Thränen! = = Lieben sie ihren Jeronymo nicht mehr?

Clementina.

(schlägt die Augen auf, und erkennt zuerst ihre Mutter. Sie umfaßt mit ihren beyden Händen derselben Hand, und beuget ihr Haupt auf selbige; hierauf dreht sie ihren Blik langsam gegen Jeronymo, und erblikt Grandison, welcher höchst gerührt ist. Sie stuzt über diesen Anblik; sie schaut zum zweyten mal nach ihm, als ob sie ihren Augen nicht traue, und stuzt wieder; dann läßt sie plözlich ihrer Mutter Hand los, steht auf, schlägt ihre Arme um Camilla, und ruft:

O Camilla! = =

In diesem Augenblik steht Grandison in einer heftigen Bewegung auf, als ob er auf sie zugehen und sie umarmen wolle; er wird aber von Jeronymo zurükgehalten.)

Jero-

Jeronymo. Bleiben sie auf ihrem Stuhle, liebster Grandison! Lassen sie uns die Würkungen beobachten, die ein so unverhofter Anblik auf das Herz des lieben Kindes macht.

Clementina

(sieht indessen wieder nach Grandison, und ruft alsdenn mit aufgehabnen Händen:

O Camilla, treue, gute Camilla! = = Nunmehr endlich haben sie mir die Wahrheit gesagt! = = = = Er ist es! Er ist es!

Nachdem sie dieses gesprochen, lehnt sie ihr Gesicht an Camillens Armen, ihre Thränen zu verbergen.)

Die Markgräfin

(steht auf, nihmt Clementinens Hand, und spricht:)

Siehe hier, mein Kind, den Chevalier, den Freund deines Bruders und den unsrigen! Willst du ihn nicht in Bologna willkommen heissen?

Grandison.

(steht auf, nähert sich ihr, nihmt kniend eine von ihren Händen, die wie leblos ausgestrekt hängt, und drükt sie an seine Lippen:)

Verzeihen sie mir, Gnädige Gräfin Clementina = =

Clementina.

(scheint, indem Grandison sich ihr nähert, vor allzuheftiger Bewegung ohnmächtig zu werden,

und lehnt sich an Camilla zurük; sie erholt sich aber wieder, und blikt den Grandison mit Augen voll Liebe und Zärtlichkeit an, ohne etwas anders sagen zu können, als:

Ach, Chevalier!

Hierauf geht sie langsam nach der Thüre, dreht aber im Hinausgehen den Kopf um, um so lange als möglich nach Grandison zu sehen. Die Markgräfin und Camilla folgen ihr.)

Neunter Auftritt.

Grandison, Jeronymo, der Bischof.

Grandison.

Theure, englische Clementina! = = = O warum darf ich meinem Herzen nicht = = = Verzeihen sie mir, Gnädige Herren, = = Meine innerste Seele ist verwundt! = = = Diese Mischung von Martern und Entzükungen ist mehr = = als das männlichste Herz ertragen kann!

Der Bischof. (aufstehend.)

Wenn uns noch ein Zweifel übrig gewesen wäre, so würden wir jezo wenigstens gewiß seyn! = = = O Chevalier! Sie sind meiner Schwester alles! Sie müssen, sie werden der unsrige werden!

Grandison. Sie erweisen mir eine Ehre, Gnädiger Herr, die ich wünschte verdienen zu können.

Jeronymo. Unser Glük, unsere Ruhe, mein Leben, Clementinens Leben ist in ihrer Hand, Grandison! Sie haben es gesehen, wir alle haben es gesehen, wie wichtig sie diesem liebenswürdigen Geschöpfe sind.

Zehenter Auftritt.

Die vorigen, der Pater Marescotti.

Jeronymo zu Marescotti.

Sie, Herr Pater, sie müssen die Hand meiner Schwester mit der Hand dieses Würdigsten unter den Männern vereinigen! Sie kann und soll keines andern werden. Er ist der erste, der jemals ihr Herz gerührt hat, und er allein verdient ein solches Herz zu besizen!

P. Marescotti. Möchte doch ein Stral vom Himmel eine Seele erleuchten, die für ihn gemacht ist! Möchten sie, Herr Grandison, in die mütterlichen Arme der Kirche zurükkehren, die mit Sehnsucht nach ihnen

ausgestrekt sind. Wie glüklich würden sie dadurch uns alle machen! = = Ich komme diesen Augenblik von dem Markgrafen. Er hat die Veränderung schon erfahren, die mit der jungen Gräfin vorgegangen ist. Er hoffet die Folge derselben . = =

Grandison. Lassen sie uns den Himmel erflehen, ehrwürdiger Marescotti, daß diese Folgen glüklich seyn mögen! = = = = Liebster Jeronymo, so empfindlich mein Herz ist, so sehr es gerührt ist, so bin ich doch unveränderlich entschlossen, ihm nicht den geheimsten Wunsch zu gestatten, so lange die Gesundheit der theuern Clementina zweifelhaft ist. Ich bin über die anscheinende Hofnung entzükt, die sie von ihrer Wiederherstellung haben = = = = Möchte ich doch, wenn jemand unter uns unglüklich seyn soll, der einzige seyn, der es wäre! Ich würde mich bestreben, mein Unglük wenigstens erträglich zu machen; und der Gedanke, daß diejenigen glüklich wären, die ich am meisten liebe, würde es versüssen.

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Camilla, die vorigen.

Camilla zu Grandison.

Gnädiger Herr, meine junge Gräfin wünschet sie zu sehen. Sie macht sich Vorwürfe, daß sie das Zimmer so schleunig verlassen, ohne sie willkommen zu heissen. Sie fürchtet, sie beleidigt zu haben. Eilen sie zu ihr, Gnädiger Herr! Sie werden sie in dem kleinen Saale antreffen. Die Markgräfin ist allein bey ihr.

(Sie geht ab.)

Jeronymo. Ich besorge aus einem Traum zu erwachen, so freudig und über meine Hofnung sind die Veränderungen, die in dieser kurzen Zeit vorgegangen sind.

Grandison. Ich werde sie wieder sehen, Gnädige Herren, ehe ich den Pallast verlasse.

(Er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Der Schauplaz ist ein Saal.)

Die Markgräfin, Clementina, Camilla.

[Clementina lehnt sich im Hereingehen an Camilla, und hält die eine Hand vors Gesicht.]

Die Markgräfin.

Förchte dich nicht, mein Kind! Du hast ihn nicht beleidigt .... Der Chevalier liebet dich, meine Clementina, du kannst ihn nicht beleidigen ..

Clementina. Er liebet mich, sagen sie?.. O nein, nein, das thut er nicht!.. Und warum sollte er mich lieben? ... Aber, Gnädige Mama, denken sie nicht, daß der Chevalier undankbar ist?

Die Markgräfin. Undankbar? .. Warum glaubst du das, mein Kind?

Clementina. Er wußte wie unglüklich ich war, er wußte wie grausam Laurana mit mir umgieng, er sah es, und wollte mich nicht retten .. Wie oft bat ich ihn, ich warf mich zu seinen Füssen, mit Thränen beschwor ich ihn; aber er hörte mich nicht! .. Die

un=

unbarmherzige Laurana! Sie hassete mich .. Aber iezt .. Arme Unglükliche! Sie ist dahin, und ich bete für ihre Seele.

Die Markgräfin. (Für sich) O mein Kind! o meine Clementina, wie zerreissest du mein Herz! ... (zu Clementina) Schaue auf, meine Liebe! Siehe den Chevalier ..

Dreyzehnter Auftritt.

Grandison, die vorigen.

Grandison.

Verzeihen sie, Gnädige Frauen! Ihre Erlaubnis macht mich kühn .... Wie befindet sich die theure Gräfin Clementina?

Clementina.

[steht auf, da sie Grandison erblikt, und schauet aufmerksam nach ihm ... Darauf wirft sie ihre Arme um Camillens Hals und verbirgt ihr Gesicht, als ob sie sich schämte. Alsdenn wirft sie wieder einen verschämten Blik auf Grandison, dann auf ihre Mutter, wechselsweise, als ob sie nicht schlüssig werden könnte. Endlich geht sie mit sachten Schritten gegen ihn, kehrt aber gleich wieder um, schlägt einen Arm um ihrer Mutter Hals, und sieht Grandison mit einer holdseligen Unschlüssigkeit an.

Grandison.

[Indem er sich zu ihren Füssen wirft.]

 Sehen

Sehen sie, Gnädige Gräfin, den Mann, den sie ehemals mit dem Namen ihres vierten Bruders beehrten.. Kennen sie den dankbaren Grandison nicht mehr, den ihre ganze Familie mit ihrer Achtung beehrt hat?

Clementina. O ja! ja! .. Ich kenne ihn .. Aber wo sind sie diese ganze Zeit gewesen?

Grandison. In England, Gnädige Gräfin, und ich bin erst kürzlich gekommen, sie und ihren Jeronymo zu besuchen.

Clementina. Der gute Jeronymo! ... Ich habe ihn lange nicht gesehen.. Und sie lieben ihn? Sie kommen ihn zu besuchen? .. Das ist sehr gütig!

Die Markgräfin. Der Chevalier ist der beste, der großmüthigste Mann, mein Kind!

Clementina. Denken sie das, Gnädige Mama? ... Aber mich dünkt, sie sind sehr lange weg gewesen, Chevalier! Warum kamen sie nicht eher?

Grandison. Es war unmöglich, Gnädige Gräfin! Ich hoffe, sie halten mich keiner Undankbarkeit fähig. Das sehnlichste Verlangen meines Herzens ist allezeit gewesen,

sie

sie und ihren Jeronymo glüklich wieder zu sehen.

Clementina. Glüklich? = = = O das kann niemals, niemals seyn! = = = Aber sezen sie sich zu mir, Herr Grandison, ich habe ihnen vieles zu sagen, sehr vieles = =

Die Markgräfin. Wie entzüken mich diese Sonnenblike der wiederkehrenden Vernunft! = = = = Rede, liebstes Kind, was hast du dem Chevalier zu sagen?

Clementina. Sie müssen wissen, Herr Grandison, = = = = Was wollte ich doch sagen? = = Ach! mein Kopf!

[Sie legt die Hand auf die Stirne.]

= = Wol! = = Aber sie müssen mich jezt verlassen = = Es ist etwas nicht recht = = Verlassen sie mich! = = Ich kenne mich selbst nicht.

Grandison. Ich will mich entfernen, weil sie es befehlen.

Die Markgräfin. Bleiben sie noch, Chevalier, = = = = Es ist eine Phantasie, die ihr bald wieder vergehen wird.

Clementina

[sizt eine Weile mit niedergeschlagnen Augen wie in tiefen Gedanken, dann steht sie plözlich auf, als ob sie fortgehen wollte.]

Die Markgräfin. Wo willst du hingehen, mein Kind?

Clementina. Ich will zu dem Pater Marescotti gehen ... Aber hier ist Camilla ... Gehen sie, Camilla. Suchen sie den Pater Marescotti ... Melden sie ihm ...

[Sie hält inn, als ob sie sich besinne.]

Melden sie ihm, ich habe ein Gesicht gesehen .. Er solle für uns alle beten! ..

(Camilla geht.)

[Nach einer kleinen Pause fährt sie fort:]

Sie weinen, liebste Mama? .... Sie sehen mich traurig an, Herr Grandison? .. Sie verbergen ihr Gesicht? .. Betrübe ich sie? .. O ich Unglükselige! Warum lebe ich noch! .. Ich mache alle unglüklich, die mich kennen .. Und doch liebe ich alle Menschen .. auch die grausame unerbittliche Laurana, die kein Erbarmen mit mir hatte, ob ich sie gleich niemals beleidiget hatte ... Mir ist nicht wol, gar nicht wol ... Ich muß in mein Zimmer gehen ... Folgen sie mir nicht, Chevalier. .. Ihre Hand, Gnädige Mama! .. Vergeben sie ihrem Kinde; haben sie Mitleiden mit ihm! .. O! sie wissen

sen nicht was meinem armen Kopf ist! Ich bin nicht mehr ich selbst, nicht mehr die Clementina, die sie liebten, die jedermann liebte . . Ach! Grandison . .

Die Markgräfin. Du bist meine geliebte, meine theure Clementina, du bist es allezeit gewesen, und jezt mehr als jemals . . Ich will dich in dein Zimmer führen. Du hast Ruhe vonnöthen. Leben sie wol, Chevalier, wir werden uns bald wieder sehen.

(Clementina sieht Grandison mit einem zärtlich traurigen Blik an, und geht mit ihrer Mutter ab.)

Vierzehender Auftritt.

Grandison (allein.)

Und kann ich endlich meinen Empfindungen den Lauf lassen? . . . Es ist Zeit! Der Anblik dieses leidenden Engels, ihre Unschuld, ihre Zärtlichkeit, ihr Unglük . . Und der entsezliche Zwang, den mir eine grausame Pflicht auflegt, erdrükten mein beängstigtes Herz! . . O Clementina! Niemals haben meine Lippen dir gesagt, wie sehr ich dich liebe! Hartes Verhängnis! grausame Nothwendigkeit! Ich darf weder reden noch schweigen! Ich bin gezwungen diejenige unglüklich

zu machen, die ich liebe, und mich selbst eines Gutes zu berauben, für welches ich Welten hingäbe! . . Warum, ach! warum wurden meine ersten Vorschläge nicht angenommen? Verwünscht sey dieser betrogne Eifer, der so viele unglükliche macht! . . Doch mein Schmerz macht mich unbillig! . . Sie handelten nach ihren Grundsäzen, wie ich nach den meinigen. Sie halten sich berechtigt, ein Opfer von mir zu verlangen . . Kein Geringeres als mein Vaterland, und meinen Glauben . . . Ich kann keinen Augenblik unentschlossen seyn . . Ach, Clementina, geliebte Clementina, theurer als mein Leben, theurer als alles was diese Welt geben oder nehmen kann, aber nicht theurer als mein Gewissen und meine Seele! . . Könnte ich deine Ruhe mit meinem Blut erkaufen! . . Ich kenne, ich empfinde ihren ganzen Werth, ich liebe sie, ich verehre sie! . . Aber! o meine Religion! o mein Vaterland! ich kann euch, ich kann euch nicht entsagen! Was kann dieses kurze Leben versprechen, was kann es geben, das genug wäre, solch ein Opfer zu ersezen?

Ende des Zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Camilla (allein.)

Wenn nicht ein unglükliches Verhängnis die schönsten Anscheinungen zunichte macht, so wird diese Stunde das Ende der Widerwärtigkeiten des Porrettischen Hauses, und der Anfang neuer glüklicher Zeiten seyn . . Ich sehe den Pater Marescotti; er kömmt zu gelegner Zeit.

Zweyter Auftritt.

Der Pater Marescotti, Camilla.

P. Marescotti.

Wie befindet sich eure junge Gräfin, Camilla?

Camilla. Ihre Besserung übertrift unsere Hofnung. Die Wiederkunft des Chevaliers hat die Würkung gethan, die ich allezeit vermuthet hatte. Warum mußte man doch so lange zögern, ein Mittel zu ergreifen, das der jungen Dame und ihren Verwandten so

viel

viel Trübsale erspart hätte! Sie ist, seit dem sie Herrn Grandison gesehen, ganz verändert. Ihr Gesicht heitert sich wieder auf, und in ihren Begrifen und Reden findet sich immer mehr Zusammenhang. Sie erinnert sich wieder des Vergangenen und nihmt Antheil am Gegenwärtigen. Es ist wahr, sie ist noch immer dunkel und niedergeschlagen. Zuweilen scheint sie in ihre alte Schwermuth zurükzufallen; sie sucht die Einsamkeit; sie redet oft mit sich selbst, oder mit einem Abwesenden, der (wie es scheint) ihrem Herzen allezeit gegenwärtig ist. Aber diese Anstösse ihrer ehmaligen Krankheit dauern nicht lange; und wir hoffen, daß sie ihre völlige Gesundheit erhalten haben werde, ehe sie noch die Gemahlin des Herrn Grandison ist.

P. Marescotti. Dank sey der wolthätigen Macht, die mit unsichtbaren Händen an unserm Glüke arbeitet, und sich oft dessen, was wir für die grösten Uebel halten, als Mittel zu ihren wolthätigen Absichten bedient! . . . Aber ich besorge, die Familie sey zu voreilig, sich der Hofnung zu überlassen, die sie von dem Chevalier gefaßt hat. Er ist ein hartnäkiger Mann!

Camilla.

Camilla. Ein grosser Theil ihrer Hofnung beruhet auf ihnen, ehrwürdiger Herr! Gehen sie in den Garten! Seine Eminenz, der Bischof, und Herr Grandison erwarten sie daselbst. Sie sollen den lezten Versuch machen, den Verstand des Chevaliers zu besiegen. Sollte es mißlingen, so wird sein Herz, welches großmüthig und zärtlich ist, einer Probe ausgesezt werden, der es nicht wird widerstehen können.

P. Marescotti. Der Himmel gebe, daß der Ausgang unsern Wünschen gleich sey.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Camilla, Belvedere.

Camilla.

Mich dünkt, ich sehe den Grafen von Belvedere kommen . . Ja, . . Er ist es, den sein böses Gestirn hieher führt, sein Unglük zu vernehmen.

Belvedere. Ich höre seltsame Neuigkeiten. Das ganze Haus ist in Bewegung, und einer flüstert dem andern ins Ohr, die Gräfin Clementina werde in kurzem mit Herrn Gran-

dison vermählt werden. Wenn dieses wahr ist, so ist mein Unglük gewiß ... Aber, beym Himmel! ich will nicht allein unglüklich seyn!

Camilla. Wie bedaure ich sie, Gnädiger Herr! Ihre Verdienste sind eines bessern Schiksals würdig. Aber wollen sie mit dem Verhängniß streiten? Es ist in dieser ganzen Sache etwas fatales, eine wunderbare Verwiklung von Umständen, die von einer unsichtbaren Hand herrührt, und (wie es scheint) von ihr allein wird entwikelt werden. Sie können niemand anklagen, wenn sie gerecht seyn wollen. Ew. Gnaden verzeihen, daß ich so freymüthig spreche.

Belvedere. Sie haben nicht nöthig, Camilla, mich an etwas zu erinnern, woran mich mein Herz zu meiner Qual nur allzuoft erinnert ... Das Leben wird mir zu einer unerträglichen Bürde .. O! warum ist es nicht erlaubt .. Doch ich werde bald wissen, was erlaubt ist! Die Markgräfin hat mir eine Unterredung bewilligt, und ich bin hier, die Entscheidung meines Schiksals zu vernehmen.

Camilla. Hier ist sie, Gnädiger Herr! ich entferne mich.

(Camilla geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Markgräfin, Belvedere.

Belvedere.

Verzeihen sie mir, Gnädige Frau! . . . Mein Unglük macht mich ungestüm . . . Der Himmel wolle, daß die Verzweiflung mich nicht verwegen mache!

Die Markgräfin. Die Unterredung, die ich ihnen zugestanden habe, Herr Graf, soll ihnen ein zureichender Beweis meiner Freundschaft seyn.

Belvedere. Wenn nicht diese Achtung, deren Ew. Gnaden mich würdigen, mir noch einen Stral von Hofnung übrig liesse, so weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre! . . Haben sie Mitleiden mit mir, Gnädige Frau! . . Himmel! Wie unglüklich bin ich, daß ich um dasjenige als eine Gnade flehen muß, was die bitterste Kränkung des menschlichen Stolzes ist! . . Ehmals, Gnädige Frau, hielten sie mich der Ehre nicht un-

würdig, mit ihrem Hause verbunden zu werden. Ich bin mir nicht bewußt etwas gethan zu haben, daß eine Aenderung ihrer guten Meynung von mir erfodert hätte .. Doch, was sage ich? Die Rede ist nicht von meinen Verdiensten. Ich habe deren nicht genug, um darauf zu trozen, und ich könnte niemals genug haben, um des Besizes einer Clementina würdig zu seyn. Auf ihre Gütigkeit, Gnädige Markgräfin, auf ihre Frundschaft, auf ihr Mitleiden, gründet sich alle meine Hofnung. Ich liebe ihre Clementina, ich liebe sie bis zur Anbetung. Umsonst habe ich versucht, eine Leidenschaft zu besiegen die eine so engel-ähnliche Vortreflichkeit zum Gegenstand hat; Ich kann ihr bezauberndes Bild nicht aus meiner Seele reissen. Ich kann nicht ohne ihr Tochter leben, Gnädige Frau, es ist unmöglich! Der Tag, der ihre Hand einem andern geben wird, wird der lezte meines Lebens seyn ..... Sehen sie dieses nicht als die eitle Dräuung eines Liebhabers an. Ich kenne mein eigenes Herz. Es hat niemals geliebt, ehe es die göttliche Clementina kannte. Aber seit diesem Augenblik ist sie mir mehr als das Leben, mehr als

dieses Sonnenlicht, das mich ohne sie schwärzer als die Nacht däucht. Das Glük, welches verschwenderisch gegen mich gewesen ist, hat nichts für mich gethan, wenn es mir diejenige versagt, für welche ich, wenn sie in einer Hütte gebohren wäre, einen Thron verlassen wollte, um Armuth und Niedrigkeit mit ihr zu theilen, und in ihren Armen das Glük der Könige zu verachten! . . . So ist mein Herz. Gnädige Frau! So ist meine Liebe! Sie ist mit meiner Seele verwebt. Das Schiksal meiner Liebe wird das Schiksal meines Lebens seyn.

Die Markgräfin. Ich bedaure sie von Herzen, mein lieber Graf! . . Aber was ist unfruchtbares Mitleiden? Wollte der Himmel, daß ich mehr für sie thun könnte . . Sagen sie . . Sagen sie mir, was verlangen sie von meiner Freundschaft? was kann ich für sie thun?

Belvedere. Alles, Gnädige Frau, alles! Mein Glük ist in ihren Händen. Sie können mir Clementinen geben. Grandison hat sich gegen mich erklärt. Er hat keine Ansprüche. Sie sind in Absicht seiner gänzlich frey. Die theure Clementina hat niemals einen Abscheu

gegen mich bezeugt. Ihr Vorurtheil für einen andern wird den erhabnen Beweggründen der Ehre und Religion Plaz machen. Sie hat ein gütiges, ein edles Herz. Wenn die zärtlichste Liebe, die tiefste Ehrerbietung, die lebhafteste Dankbarkeit, wenn alle nur ersinnliche Achtung, und wenn die Unveränderlichkeit dieser Gesinnungen ein großmüthiges Herz rühren können, so darf ich nicht verzweifeln, das ihrige endlich zu gewinnen. Lassen sie sich erbitten, Gnädige Frau = = Reden sie für mich; unterstüzen sie die Bemühungen des Generals; geben sie mir Clementinen, und ich werde ihnen mehr schuldig seyn als derjenigen, die mir das Leben gegeben hat.

Die Markgräfin. Hören sie mich nun auch, mein lieber Graf; Sezen sie sich in meine Verfassung, und alsdann sagen sie mir was ich thun soll. So partheyisch die Liebe sie machen muß, so will ich es doch auf ihren Ausspruch ankommen lassen = = Meine Tochter = = liebet = = den Chevalier Grandison. Warum soll ich verschweigen, was ich nicht verbergen kann? = = Sie ist bis zu diesem fatalen Zeitpunct die Freude meines Lebens

gewe-

gewesen. Ihre Aufführung war so rein, so untadenlich, als ihre Seele. Ich kann nicht ungerecht seyn = = Selbst ihre Neigung für diesen allzuliebenswürdigen Fremden verdient keinen Tadel. Ihr ganzes Verbrechen war, daß sie empfindlich war; so wie man Grandison keinen andern Vorwurf machen kann, als daß er alle Vorzüge in sich vereiniget, die einen Mann einer Crone würdig machen könnten = = Sie wissen das übrige. Ach Belvedere! Aber sie wissen nicht, mit welcher Tugend, mit welcher Grösse der Seele dieses allzuunglükliche Geschöpf einer Leidenschaft entgegen gekämpft hat, die bey andern Umständen ihr Ruhm gewesen wäre! = = Es war ein Unglük für sie, daß sie die Flamme so lange verbarg, die ihr schweigendes Herz verzehrte. Noch unglüklicher waren die Maasregeln, die man nahm, selbige zu erstiken. Ich mag, ich kann nicht an die entsezlichen Folgen zurükdenken, worinn uns ein allzugrosser Eifer für die Ehre der Familie, und die geheimen Absichten einiger Glieder derselben stürzten, und die endlich durch die völlige Verfinsterung des Verstandes meines armen Kindes, und die gänzliche Zerstörung

Ruhe unsers Hauses ihren Gipfel erreichten. Die Verzweiflung nöthigte uns zulezt zu einem Mittel, welches die Klugheit lange zuvor hätte eingeben sollen. Wir baten den Chevalier, uns zu besuchen. Wäre er weniger groß-müthig, so wäre dieses die Gelegenheit gewesen, sich wegen der Begegnung zu rächen, die er vor seiner lezten Abreise aus Italien von uns erduldet hatte. Aber er willfahrte uns auf die verbindlichste Art. Er eilte zu uns herüber, und seine Ankunft that eine Würkung, die uns nun völlig überzeugen muß, wie nothwendig er zu der Glükseligkeit und selbst zu dem Leben unsers Kindes sey. Er muß nicht mehr von ihr getrennt werden, wenn wir sie nicht auf ewig verlieren sollen. Dieser einzige Beweggrund wäre genug, die Aufopferung aller unserer Bedenklichkeiten zu fodern, wenn auch unsere Dankbarkeit nicht verpflichtet wäre. Aber sagen sie mir, Belvedere, mit welcher Stirne sollten wir dem Erretter unsers Sohns, dem Mann, der uns unsre Clementina wiedergegeben hat, einem Mann, der durch die großmüthigste und schönste Aufführung in einer langen Reihe der schwierigsten Umstände sich als einen

ächten und uneigennützigen Freund unsers Hauses bewiesen hat; mit welcher Stirne sollten wir einem solchen Mann ins Gesicht sehen, wenn wir fähig wären, uns anders gegen ihn zu beweisen, als er von uns zu erwarten berechtigt ist? Es ist kein Zweifel, daß er Clementinen hoch achtet, und eine Verbindung mit uns gehörig zu schätzen weiß. Unsere Pflicht vereiniget sich mit der Nothwendigkeit, wir müssen weichen . . . Dieses ist noch nicht alles, Herr Graf! Wir haben eine Hofnung, deren Erfüllung uns in eine neue Verbindlichkeit sezt, gerecht gegen Grandison zu seyn; und zu gleicher Zeit den Schritt, den wir thun müssen, vor den Augen der Welt rechtfertigen wird. Es ist unnöthig, ihnen dieses deutlicher zu erklären. Urtheilen sie nun, werther Belvedere; sezen sie sich in unsere Umstände, sagen sie mir, was sie an unserer Stelle thun würden?

Belvedere.

[steht in einer trostlosen Stellung, er schweigt, er seufzt, und heftet seine Augen unbeweglich bald auf den Himmel, bald auf den Boden.]

Die Markgräfin. Reden sie, Belvedere; sagen sie mir, was sollen, was können wir thun?

Belvedere.

[fährt, nachdem er eine Zeitlang stumm und unbeweglich gestanden, auf, und sagt mit einer Veränderung des Gesichts, die sich zu seiner Rede schikt:]

Ja, Clementina! ich will mich deiner würdig zeigen. Ich will beweisen, daß ich dich mehr als mich selbst liebe! Wenn ich unglüklich seyn muß, so will ich doch den Trost haben, daß ich ein besseres Glük verdienet hätte. Ich will dich ohne Hofnung lieben, ich will mich selbst aus deinen Augen verbannen, du wirst glüklich seyn, und ich werde in dem Vergnügen dich zu lieben, und in dem Gedanken, daß du glüklich bist, ein trauriges Ergözen finden, das den kurzen Ueberrest meines Lebens erträglich machen wird.

Die Markgräfin. Dieser Entschluß ist ihrer würdig, Belvedere! Entfernen sie sich eine Zeitlang; aber überlassen sie der Zeit nicht alles. Sie ist zwar vermögend, die heftigsten Schmerzen zu stillen. Aber wo bleibt die Macht der Tugend, die wir in glüklichen Umständen so hoch erheben, wenn sie nicht vermögend ist, der Zeit zuvorzukommen, und uns diese wahre Grösse der Seele zu geben,

die sich mit geseztem Muthe dem Sturm der Leidenschaften und den Anfällen des Schiksals entgegen stellt?

Fünfter Auftritt.

Laura, die vorigen.

Laura.

Gnädige Frau! Der Markgraf ersucht sie um ihre Gegenwart. Er ist in dem Zimmer des Barons.

(Sie geht ab.)

Belvedere. Ich entferne mich, Gnädige Frau! Ich will mich bemühen, mein Unglük wie ein Mann zu ertragen. Ich will noch mehr thun. Der General soll mich (wenns möglich ist) nicht mehr in Bologna antreffen. Seine feuerige Freundschaft für mich würde, wenn er mich gesehen hätte, ihre Unruhe vergrössern, ohne mir helfen zu können.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Markgräfin (allein.)

Der arme Mann! . . Ich beklage ihn! Wir hätten ihn, und er uns glüklich machen können . . O! warum mußte doch Grandison nach Italien kommen? Warum mußte er der Freund meines Sohns werden? Warum mußte er es seyn, der ihn aus den Händen der Meuchelmörder errettete? Warum mußte ihn Clementina sehen? . . . Aber wie schweife ich aus? . . Wen klage ich an? . . O himmlische Macht, ich verehre dein Schiksal, und schweige! . . . Möchte doch deine Güte so viele Leiden mit einem Ausgang belohnen, der eben so sehr zu deiner Ehre, als zu unserer Glükseligkeit gereichte!

(Sie geht ab.)

Siebender Auftritt.

(Der Schauplaz ist des Jeronymo Zimmer.)

Der Markgraf, Jeronymo.

[Der Markgraf sizt in einiger Entfernung von Jeronymo, in einer kummervollen Stellung. Sie schweigen eine Zeitlang, bis der Markgraf sagt:]

Der

Der Markgraf.

Mir wird bange, mein Sohn! . . . Ich besorge, sie werden den Chevalier nicht überreden . . Er ist ein stolzer Mann, und ein hartnäkiger Protestant . . O, wozu hat mich dieses Kind gebracht, das der Liebling meines Herzens war! . . Armselige Vorzüge! Was ist der Adel der Geburt? Was ist ein hoher Stand? Was ist Reichthum? Was sind alle diese Gunst-Bezeugungen des Glüks, von denen wir uns in freudigen Tagen dünken lassen, daß sie uns über das Loos der Sterblichkeit erheben? Können sie uns vor Sorgen und Schmerzen, vor den bittersten Kränkungen unsers Stolzes, vor der schimpflichsten Erniedrigung bewahren? . . Beklage mich, mein Sohn! Beklage deinen Vater, der dahin gebracht ist, den Mann, der an dem Unglük seines Hauses Schuld ist, um dasjenige als eine Gunst zu bitten, was sich ehmals Fürsten Italiens für eine Ehre geschäzt hätten . . Arme, erniedrigte Clementina! . . Ich habe Mühe, diese Vorstellungen mit Gelassenheit zu ertragen.

Jeronymo. Erlauben sie mir, Gnädiger Herr, sie zu erinnern, daß sie selbst von der

Un-

Unschuld und dem untadelhaften Betragen meines Freunds überzeugt sind. Ich gestehe, daß unser Unglük unerträglich wäre, wenn der Mann, der die unschuldige Gelegenheit dazu ist, nicht Grandison wäre. Aber seine Verdienste, sein Character rechtfertigen alles; die Liebe meiner Schwester hört auf eine Schwachheit zu seyn, und alles, was die Familie für ihn thun kann, ist Gerechtigkeit.

Der Markgraf. Die Freundschaft führet dich zu weit, mein Sohn! Du kannst ihn nicht so sehr erheben, ohne zu vergessen . . Doch ich muß es selbst vergessen! . . Meine Betrachtungen verwirren mich! Es ist hart, sich von einer gewohnten Grösse so herabgesezt zu sehen! . . . Aber mein Entschluß ist genommen: Ich will nicht ungerecht, nicht undankbar seyn!

Achter Auftritt.

Die Markgräfin, die vorigen.

Die Markgräfin.

Grandison ist noch nicht da? . . Ich besorge . .

Jeronymo. Und ich habe alle meine Hofnung

nung auf die Zärtlichkeit seines Herzens gesezt. Aber wenn sie fehlschlagen sollte, so erinnern sie sich, ich beschweere sie bey ihrer Liebe zu Clementina und mir, an das was sie mir versprochen haben!

Neunter Auftritt.

Die vorigen, Grandison, der Bischof, der Pater Marescotti.

[Diese drey kommen mit einander hierin, jeder mit einer Mine, die auf eine seinem Character gemässe Weise Verwirrung und Betrübnis ausdrükt.]

Der Bischof zu Jeronymo.
Ach! Jeronymo!

Jeronymo. Ich lese alles in ihrem Gesicht . . . Es ist genug!

Der Markgraf. Sezen sie sich, wenn es ihnen gefällt, Chevalier! Ich muß mit ihnen von einer Sache sprechen, von der die Ruhe meines übrigen Lebens abhängt. Sie sind unser Freund, ein edler, bewährter Freund. Ich sehe sie nach allem, was seit zwey Jahren unter uns vorgegangen ist, für ein Mitglied unsrer Familie an, gegen welches ich mich ohne Bedenklichkeit frey und offenherzig erklären darf.

Gran-

Grandison. Sie erweisen mir viel Ehre, Gnädiger Herr! Ich bin im innersten der Seele bekümmert, daß ich . . .

Der Markgraf. Hören sie mich zuerst, Herr Grandison, und fragen sie alsdenn ihr Herz, was sie thun können? . . Sie haben meine Umstände gesehen, als sie zuerst in mein Haus kamen. Ich war glüklich, das Haupt einer Familie, die sich einiges Ansehens rühmen kann, der Vater von Kindern, die mein Stolz und mein Vergnügen waren. Clementina war das Kleinod unter denselben. Sie haben sie in ihrer Blüthe gesehen, in vollem Glanze der Schönheit, der Jugend und der unbeflekten Ehre. Alle übrigen Vortheile, die wir dem Glük zu danken haben, zogen uns weniger Achtung und weniger Mißgunst zu, als der Vorzug (so nannte es die Welt) Clementinen in unserer Familie zu haben. Wir lebten in der süssesten Eintracht; wir liebten einander; wir waren eines in dem anderm glüklich. Wir kannten keinen Kummer, unsere Tagen flossen in heitern Freuden dahin, und unsere Aussichten übertrafen unsere Wünsche . . So fanden sie uns, Chevalier, da sie zum ersten mal zu uns kamen! . .

Und

Und wie haben sie uns gefunden, da sie sich erbitten lassen, uns zum dritten mal zu besuchen? „ „ Es sey fern von mir, ihnen Vorwürfe zu machen. Unsere Bekanntschaft fieng sich mit Woltkaten von ihrer Seite an. Sie verpflichteten uns, ehe sie uns kannten. Sie sind in gedoppeltem Verstande der Erretter meines Sohns gewesen. Sie erretteten sein Leben und seine Sitten. Sie haben so unter uns gehandelt, wie nur Grandison handeln konnte. Nein! ich kann ihnen keine Schuld geben! Ich kann weder ungerecht noch undankbar seyn! Ich will nur ihr Mitleiden erweken.

Grandison. Mein Mitleiden, Gnädiger Herr! Ist es möglich, daß ihnen das Herz ihres Grandison noch unbekannt seyn kann? Wer bedarf mehr Mitleiden, als derjenige, der sich, ohne daß ihm sein Herz Vorwürfe machen kann, als die fatale Ursache so vieler Trübsale ansehen muß; die er, wenns möglich wäre, gern mit Darbietung seines Lebens von ihnen abgewendet hätte?

Der Markgraf. O Grandison! Grandison! Sie wissen nicht, was für Qualen das Herz eines Vaters fähig ist! Aber ich will ihrer Zärtlichkeit schonen. Sie sehen

eine Familie vor sich, die erst seit ihrer Ankunft wieder zu leben anfängt. Vollenden sie ihr Werk; es ist ihrer würdig! Geben sie uns eine Glükseligkeit wieder, die sie allein uns geben können .... Wir haben Verbindlichkeiten gegen sie, die alle unsere Dankbarkeit übersteigen. Sie können Clementinen unter ihren eigenen Bedingungen von uns fodern. Aber sie sind zu großmüthig, Chevalier, als daß sie uns nichts aufopfern sollten, da wir geneigt sind, alles für sie zu thun. Ueberwinden sie ihren Stolz, entsagen sie den Vorurtheilen ihrer Erziehung, werden sie ein Catholik, und sie sollen in Clementinen und mit Clementinen einen Schaz bekommen, der ihrer würdig ist. Was ich ehmals aus Nothwendigkeit gethan hätte, will ich jezt aus Bewunderung für ihre Tugend thun. Theurer Grandison! lassen sie sich erbitten! Ich will stolz darauf seyn, sie meinen Sohn zu nennen! Sie sollen mir lieber seyn, als diejenigen, die das Leben von mir empfangen haben! Sie werden meine Clementina glüklich machen, sie werden uns alle glüklich machen, und sie werden es selbst seyn!

Gran-

Grandison.

(Mit Wehmuth.)

Gnädiger Herr . . .

Der Markgraf. Ich getraue mir nicht, ihre Antwort zu erwarten. Bedenken sie sich, Chevalier, bedenken sie sich!

(Er geht ab.)

Zehenter Auftritt.

Die vorigen.

Jeronymo.

Ists möglich! Grandison! Sie können Clementinen lieben, und so unerbittlich seyn?

Grandison. Und auch sie, mein Freund; auch sie durchboren mein Herz!

Jeronymo. Liebster Grandison! Ich weiß, daß die Einwendungen, die sie wider unsere Religion haben, nicht unumstößlich seyn können.

P. Marescotti. Gewiß sind sie es nicht. Es ist unmöglich, die Gründe umzustossen, die S. Eminenz der Bischof, und ich dem Chevalier vorgelegt haben.

Grandison. Sie glauben dieses, Herr

Pater Marescotti? Die Ueberzeugung ist etwas, das nicht von unserm Willen abhängt. Lassen sie uns, ich bitte sie, nicht weiter davon sprechen.

Jeronymo. O Grandison, was für eine Glükseligkeit opfern sie ihren Bedenklichkeiten auf! Sie wissen nicht, nein; sie wissen nicht, was sie aufopfern. Sie verhärten sich gegen alles, was das unempfindlichste Herz zerschmelzen könnte = = Und müssen wir denn alle vergeblich flehen?

Grandison. Kann mein Jeronymo gegen seinen Grandison ungerecht seyn? Wenn es möglich wäre, daß meine Seele in einem Entschluß wankend gemacht würde, der die Folge der unveränderlichsten Ueberzeugung ist; so müßte ich der verworfneste unter den Menschen seyn, wenn ich gestattete, daß so verehrungs=würdige Personen als diese vor mir, sich herablieffen, mich zu bitten.

Die Markgräfin. Sagen sie nichts von Herablassung, Chevalier! Was wollte ich nicht thun, sie zu erbitten? = = = Sie haben keine Mutter mehr, Grandison! Mit welcher Entzükung, mit welchem Stolze wollte ich sie als meinen Sohn umarmen, wenn sie es auf

diejenige Art seyn wollten, die uns allein glüklich machen kann!

Grandison. Verehrungs-würdigste Dame! lassen sie mich zu ihren Füssen um ihr Mitleiden flehen. Hören sie auf, mich durch eine Großmuth, eine Gütigkeit zu ängstigen, die meine Seele zur Verzweiflung treibt, weil ich sie nicht nach ihren Wünschen verdienen kann. Bedenken sie, Gnädige Frau, was sie von mir fodern? Es ist nicht in meiner Gewalt, ihre Wünsche zu erfüllen. Glauben sie mir, weil ich fähig bin, in diesem prüfenden Augenblik alles zu verläugnen, was meinem Herzen am theuersten ist. Hätte ich Cronen, hätte ich alle Schäze der Welt, und ich müßte sie für Clementinen geben, ich würde sie für Staub achten. Meine Religion ist das einzige, was ich nicht aufopfern kann. Fodern sie (diesen einzigen Punct ausgenommen) was sie wollen; ich bin bereit, jede andere Bedingung einzugehen.

Die Markgräfin. Stehen sie auf, Chevalier! Ich sehe, daß es vergeblich wäre, einen Mann, wie sie, erbitten zu wollen. Stehen sie auf! . . Und so ist denn unsere

Verhängniß, ohne Rettung elend zu bleiben? So kann Clementina nicht die ihrige seyn?

Grandison.

(Etwas heftig.)

Nein! . . Niemals, niemals ist ein Mensch in einem grausamern Zustande gewesen, als ich . . Ich hofte, nicht verdient zu haben . . Vergeben sie mir, Gnädige Frau . . Aber warum wollen sie doch nicht bedenken, wie ungleich die Bedingungen sind, die sie mir auflegen, und diejenigen, die ich vorschlage? Sie bieten mir mit ihrer Clementina eine Glükseligkeit an, die meine kühnsten Hofnungen übersteigt; und nehmen mir alles wieder, da sie die Aufopferung meiner Ehre und meines Gewissens fodern. Es thut mir leid, (erlauben sie mir es zu sagen) daß man geglaubt hat, die unschäzbare Clementina werde durch die Reichthümer, die man mir mit ihr verspricht, einen höhern Werth in meinen Augen erhalten. Ich bin weit über diese Art von Versuchung hinweg gesezt. Die Vorsehung hat mir Vermögen gegeben, andere glüklich zu machen; ich bin zufrieden. Clementina allein ist, nachdem ich zu einem so stolzen Wunsch aufgemuntert worden bin, der Ge-

genstand meiner Wünsche. Geben sie mir Clementinen, und lassen sie mir meine Religion, so wie ich ihr die ihrige lassen werde, und ich werde der glüklichste unter allen Sterblichen seyn. Ich würde die Vorschläge, die ich S. Eminenz, dem Bischof, gemacht habe, nicht gemacht haben, wenn ich nicht von ihrer Billigkeit überzeugt wäre; und ich bin genöthigt, ihnen zu sagen, daß dasjenige, wozu ich mich erbiete, mehr ist als ich thun wollte, die Erbin eines Königreichs zu erhalten.

Der Bischof. Es wäre ungerecht, dem Chevalier Vorwürfe zu machen. Es ist sein Unglük und das unsrige, daß seine Irrthümer so tief in seine Seele eingewurzelt sind. Ich sehe, wir werden diesen Punct aufgeben müssen, obgleich unsere Ehre, unsere Ruhe und unsere Sicherheit für Clementinens Seele an demselben hängt.

Grandison. Ich hoffe, Gnädiger Herr, meine Ehre sey zureichend, sie gegen alles sicher zu stellen, was sie wegen der Gräfin Clementina befürchten. Sie soll, wenn sie die meinige ist, eben so frey und ungestört in der Ausübung ihrer Religion seyn, als sie in dem väterlichen Hause gewesen ist. Die gleiche

Gesinnung, welche mir verbeut, wider meine Ueberzeugung zu handeln, verbeut mir, andere in der ihrigen zu beunruhigen.

Eilfter Auftritt.

Camilla, die vorigen.

Die Gräfin Clementina bezeuget ein Verlangen, den Herrn Grandison zu sprechen. Sie ist einige Stunden lange sehr trübsinnig gewesen. Ihr Herz schien beklemmt, sie gab keine Acht auf meine Fragen; aber ihre Gesichts-Züge verriethen, daß ihre Seele in einer grossen Bewegung war. Sie schloß sich endlich in ihr Cabinet ein. Ich hörte sie seufzen. Ich näherte mich unbemerkt, und sah durch die Thüre, daß sie auf ihren Knien lag, und ihr Gesicht zwischen ihren ausgebreiteten Armen auf einen Lehnstul verbarg. Endlich hob sie die Augen auf, sah einige Minuten unbeweglich gen Himmel, und schien zu lauschen, als ob sie eine Stimme hörte. Hernach stuhnd sie auf, kam mit einer feyerlichen Heiterkeit in ihrem Gesicht heraus, und befahl mir, den Chevalier zu suchen. Ich sagte ihr, daß er bey ihrem Bruder, dem Baron sey. So will

ich

ich selbst zu ihm gehen, war ihre Antwort. Ich eilte ihr also zuvor, zu sehen, ob Herr Grandison noch hier sey.

Die Markgräfin. Sie erwartet ohne Zweifel, den Chevalier bey ihrem Bruder allein zu finden. Wir wollen uns entfernen.

P. Marescotti. Mir ahnet etwas von dem, was sie mit ihm sprechen will. Vielleicht bedient sich die Gnade dieses Mittels = = O Chevalier, der Himmel sendet einen Engel zu ihnen!

(Die Markgräfin, P. Marescotti, der Bischof und Camilla gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Grandison, Jeronymo, Clementina.

Grandison.

Sie kömmt. Wie sehr gleicht sie würklich einem sichtbar gewordenen Engel, der in göttlichen Geschäften zu den Sterblichen kömmt! O Himmel, gieb mir in diesem Augenblik deine Stärke, da ich empfinde, daß mich die meinige verläßt!

Clementina. Ich suchte sie, Chevalier; ich bin erfreut, sie hier anzutreffen = = Sezen

sie sich . . Ich komme in einer wichtigen Angelegenheit zu ihnen . . . . Schliessen sie nichts daraus, daß ich sie suche. Sie sind mein Bruder; das wissen sie. Meine Eltern befehlen mir, sie so zu nennen = = Es war eine Zeit = . Erinnern sie sich dessen noch? = = Da man mir befahl, sie in einem noch nähern Lichte zu betrachten. Ich widersezte mich umsonst . = Ich bat meine Mutter auf meinen Knien, ich beschwur sie, mir eher den Tod zu geben = = Und doch liebte ich sie, Chevalier! = = Ich erröthe nicht, es zu gestehen = . Aber ich liebte meinen Gott noch mehr! Ihm, ihm wollte ich in einer heiligen Freystädte, einsam und vor dem Anblik der Welt beschüzt, den Ueberrest eines traurigen Lebens widmen. Aber man hörte mich nicht. Sie wurden von Wien nach Bologna zurükgerufen. Niemand ausser mir zweifelte daran, daß sie durch das ihnen angebottene Glük (so nennte man es) verblendet, sich das Opfer gefallen lassen würden, das man von ihnen foderte. Ich allein zweifelte; denn ich kennte sie. Reichthümer können eine Seele, wie die ihrige ist, nicht verblenden. Der Adel unsers Hauses, auf den wir vielleicht zu stolz sind, konnte wenig über

einen Mann vermögen, der in seinem Vaterlande nicht minder edel ist, und der (wie ich wußte) auf dieses Vaterland stolz war . . Sollten also die Verdienste der armen Clementina mächtiger gewesen seyn, sie zu rühren? . . . . Nein, Chevalier, sie waren es nicht. Ich hatte es nicht erwartet. Sie schlugen mich aus; ich vergebe es ihnen . . Sie sehen, daß ich mich des Vergangenen noch erinnere . . Dank sey dem Himmel, daß ich es wieder kann, ob mir gleich der wieder aufgehende Tag eine entsezliche Rüksicht in die Finsternisse giebt, worinn ich verirret gewesen bin . . Aber wozu sage ich ihnen dieses alles? Ja! sie sehen, daß ich über alle eigennüzigen Absichten erhaben bin . . . Ich wollte ihnen zeigen, daß ich einen höhern Beweggrund haben muß, weil ich sie selbst gesucht habe. Eine himmlische Stimme befahl es mir . . Konnte ich ungehorsam seyn?

Grandison. Theuerste Gräfin Clementina . .

Clementina. Machen sie mir keine Einwendungen, Chevalier! Der Himmel bedient sich oft schwacher Werkzeuge zu grossen Absichten . . Aus der Säuglinge Mund . . Erinnern sie sich dieser Stelle nicht? . . O Grandison!

dison! Diese Welt! Was ist diese Welt? Welch ein eiteler, nichtiger Traum! Sehen sie, Chevalier! Sehen sie an mir, was diese Welt ist! Es war eine Zeit, da mir von jedermann geschmeichelt wurde, da ich bewundert wurde, da ich lauter schöne Tage sah, lauter glänzende Aussichten rings um mich her . . Nun ist alles vorbey, schon lange ist alles vorbey, und ich beklage mich nicht. Sie sehen, daß ich heiter und gelassen bin. Aber . . Erinnern sie sich dessen, was ich gesagt habe. Verschmähen sie die Wahrheit nicht, weil sie aus dem Munde eines unschuldigen Mädchens redet, welches sie verschmähet haben! . - . Es kömmt eine Zeit, da diese Welt nichts in unsern Augen ist. O Grandison! Dort, dort,

(Sie steht auf, indem sie dieses sagt, und zeigt mit ihren Augen, und mit der rechten Hand gen Himmel.)

dort wird entschieden, was wir in dieser Welt gewesen sind. Stossen sie den Himmel nicht von sich! Ihre Irrthümer sind die Wolken, die ihn vor ihren Augen verbergen. Aber ihr Herz, ihr Herz kann diese Wolken zerstreuen . . Der Verstand irret nur, weil das Herz den Irrthum liebt . . . Stellen sie sich vor, Chevalier,

valier, daß ich gestorben bin . . Ich werde vor ihnen in die Unsterblichkeit hinüber gehen . . Und daß ich jenseits des Grabes stehe, und ihnen rufe, und sie vermahne, ihre Seele zu retten! . . Was antworten sie mir? . . Sie schweigen, Chevalier? Sie sind traurig? Thränen lauffen über ihre Wangen? . . Habe ich sie gerührt? O möchte ich sie gerührt haben! Mit welcher Freude wollte ich mein Leben dahingeben, ihre Seele zu retten!

Jeronymo (weinend.)

O Grandison, Grandison! Wenn das sie nicht rühren kann . . Ich kann es nicht aushalten.

Grandison

(mit einer Mine und Gebehrde, die den höchsten Grad von Zärtlichkeit und Wehmuth ausdrükt.)

Allzurührender Engel! . . . Erlauben sie . . . Erlauben sie, mich einen Augenblik zu entfernen!

(Er geht ab)

Dreyzehnter Auftritt.

Jeronymo.

(ruft Grandison mit einer halb erstikten Stimme nach:)

Wohin gehen sie, mein Freund? O, bleiben sie, bleiben sie! Widerstehen sie dem Eindruk nicht, den dieses liebenswürdige Geschöpf auf ihr Herz gemacht hat . . Aber er ist fort. Eine namenlose Angst mit der zärtlichsten Sehnsucht vermischt, war auf seinem Gesicht. Was muß er leiden, wenn es ihm unmöglich ist, sich zu ergeben, . . . auf so herzrührende Vorstellungen aus dem Munde derjenigen, die er liebt!

Clementina

(sizt indessen, daß Jeronymo spricht, mit dem Kopf auf den Arm gestüzt, in einer melancholischen Stellung. Auf einmal fährt sie zurük, und ruft:)

Wo ist der Chevalier? Ist er fortgegangen, Jeronymo? Warum gieng er fort? . . Was habe ich gesagt? . . Ach Bruder! er ist auf mich erzörnt . . Ich habe ihn beleidigt . . . Er weinte, er sah mich mit einem Blik an . . . . Himmel! Welch ein Blik war das . . Und er gieng fort. Begreifst du das, lieber Bruder?

der? Sage mir die Wahrheit; habe ich etwas gesagt, das ihn beleidigen konnte?

Jeronymo. Ihn beleidigen? liebste Schwester, du hast nichts gesagt, du kannst nichts sagen, das ihn beleidige. Der Chevalier betet dich an, Clementina, er liebt dich wie seine Seele. Er wird bald wieder zurükkommen. Vielleicht schämte er sich, sehen zu lassen, wie sehr er gerührt war.

Clementina. Du schmeichelst mir, liebster Bruder . . Oder glaubest du würklich, daß der Chevalier mich liebt? . . Aber was hülfe es ihm? Er würde unglüklich seyn, und ich wäre es gedoppelt . . Und doch ist es tröstend für mein Herz, zu denken . . Weg! angenehmer Betrug! Hinweg! . . . Ich will gehen, Jeronymo! Ich getraue mir nicht, seine Wiederkunft zu erwarten. Ich will zu unsrer Mutter gehen . . Nein! . . Ich will in den Garten gehen. Ich will allein seyn. Meine Gesellschaft verbreitet Traurigkeit über alle, die mich sehen . . O! warum kann ich nicht allein unglüklich seyn?

(Sie geht ab.)

Vier-

Vierzehender Auftritt.

Jeronymo, Grandison.

Jeronymo.

Kommen sie, liebster Freund; fürchten sie nicht, daß ich ihnen Vorwürfe mache. Mein Herz blutete für sie, da ich sah, was es ihnen kostete, der zaubernden Beredsamkeit dieses holdseligen Geschöpfes zu widerstehen. Ich bewundere die Grösse ihrer Seele. Noch dieser lezten Probe, die sie ausgehalten haben, müssen sie keiner andern ausgesezt werden.

Grandison. Wo ist sie, Jeronymo, wo ist die theure Heilige?

Jeronymo. Sie wollte nicht warten, bis sie zurük gekommen wären. Vielleicht getrauete sie sich nicht, sich in der stillen Grösse zu erhalten, zu der sie sich empor geschwungen hatte.

Grandison. Ich sehe sie noch vor mir; ihre reizende Stimme tönt noch in meinen Ohren - - Jedes Wort, das sie aussprach; jeder gütige Blik, womit sie es begleitete, war ein feuriger Pfeil, der meine Seele durchdrang! - - Ach Clementina! es ist einer an-

dern

dern Welt vorbehalten, uns glüklich zu machen! . . Reden sie mir nicht mehr von Hofnung, Jeronymo! Mein Herz weissagt mir einen traurigen Ausgang . .

Jeronymo. Weder sie noch Clementina wissen, was ich für sie gethan habe. Verzeihen sie mir, mein Freund, daß ich mich mit den übrigen vereinigte, sie zu quälen. Ich war dazu genöthigt. So sehr ich wünschte, daß sie in Ansehung der Religion weniger standhaft wären, so habe ich doch niemals gehoffet, daß sie es weniger seyn würden. Ich kannte sie zu wol! Aber eher wollte ich sterben, als zugeben, daß meine Schwester noch einmal von ihnen getrennet würde! Es wird nicht geschehen, mein Freund! Ich habe schon alles vorbereitet. Meine Mutter ist sehr für sie eingenommen; es war nicht schwer, sie zu erbitten. Wir verlassen uns auf ihre Ehre, liebster Grandison! Clementina soll unter ihren Bedingungen die ihrige seyn. Selbst der Pater Marescotti fangt an, sich für sie zu erklären. Ich förchte niemand als meinen Bruder, den General. Er vermag viel über meinen Vater; er fühlt das Ansehen, das ihm die Erstgeburt in der Familie giebt; er ist stolz

 und

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

und ungestüm; aber sein Herz ist edel. Er wird meinen Gründen und meinen Bitten nachgeben. O wie glüklich werden wir denn alle seyn! Wie wird meine Seele frohloken, wenn ich eine Schwester und einen Freund vereiniget sehe, die alles sind, was mir in der Welt am theuersten ist!

Grandison. Ach! Jeronymo, sie hoffen . . . weil sie mich lieben; aber ich besorge, sie hoffen umsonst. Ich kann diese traurige Ahnungen nicht unterdrüken . . Meine Seele ist umwölkt . . Ich muß mich entfernen.

Jeronymo. Bey ihrer Zurükkunft, mein Freund, werden sie sehen, daß ich nicht umsonst gehoffet habe. Meine Liebe für sie soll in dieser Zwischenzeit nicht müssig seyn. Kommen sie nur bald zurük, ihre Clementina von der Hand eines Bruders anzunehmen, der keiner andern Glükseligkeit mehr fähig ist, als sich an der ihrigen zu erfreuen.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Clementina (allein.)

Aus was für einem fürchterlichen Traum bin ich erwacht! = = Wie sehr hat sich alles verändert! = = Ich habe Mühe zu erkennen, wer ich bin und wo ich bin? = = Sie erheben alle den Chevalier in die Wette; sie werden nicht müde gutes von ihm zu sagen; sie sprechen von seiner Liebe zu mir; sie billigen den Vorzug, den ihm mein zu leicht gerührtes Herz gegeben hat = = Was bedeuten diese Veränderungen? = = = Sollten sie sich entschliessen können? = = Nein, sie können nicht = = Sie werden nicht! = = O du allzuschwaches, verkehrtes, voreiliges Herz! Was pochest du? = = Was für Wünsche = = Wünsche, die du nicht wagen darfst, dir selbst zu zeigen = = Und wie? Ach! wie wirst du sie demjenigen zeigen dürfen, vor dessen heiligen Augen die scheinbarste Tugend unrein ist! = = Unglükliche, betrogene Clementina! du hieltest dich für unschuldig; du nährtest eine Neigung in deiner Brust,

die du für rein, für untadelhaft hieltest, weil sie den liebenswürdigsten unter den Menschen zum Gegenstand hatte. Mit Entzükung, mit stillem Triumphe hörtest du sein Lob, die Billigung deiner geheimen Leidenschaft, aus jedem Munde! . . . Betreugerische Einbildungen! . . . Was ich für eine unschuldige Neigung hielt, war Verbrechen. Der erzürnte Himmel fällte sein Urtheil über mich! . . Was für ein verkehrtes Geschöpf mußte ich seyn, um eine solche Strafe verdient zu haben? . . Doch nenne es nicht Strafe, Unglükliche! Es war Wolthat, es war eine Hand aus den Wolken, die dich von dem Abgrunde zurük riß, in den du mit verblendeten Augen auf dem sanften Irrwege der Liebe und der irdischen Freude in Gefahr liefest, auf ewig hinab zu stürzen. . . O fliehe, fliehe; alles ist Bezauberung um dich her; alles ist Gefahr und Verführung und Verderben! Fliehe, unglükliche Clementina, fliehe die Liebe, die Welt, dich selbst! . . . . Himmel! Wen sehe ich? . . Grandison? . . O Chevalier, zu was für einer Zeit kommen sie?

Zweyter Auftritt.

Grandison, Clementina.

Grandison.

Endlich, theuerste Gräfin, endlich ist es ihrem Grandison erlaubt zu reden. Die gütige Aufmunterung ihrer Familie erlaubt mir, meine Wünsche zu ihrer geliebten Clementina zu erheben. Alle Schwierigkeiten sind gehoben. Ich darf ihnen sagen, wie sehr ich sie verehre; und es steht nur allein in ihrer Macht, den Ausspruch zu thun, ob der zärtlichste und dankbarste unter den Menschen auch der glüklichste seyn soll?

Clementina. Was sagen sie mir, Chevalier? . . . Ists möglich? . . . Sie kommen von meinen Eltern?

Grandison. Ich komme von ihnen. Der Bischof, ihr Jeronymo und der Pater Marescotti waren zugegen. Die feuerige Freundschaft des zärtlichen, des großmüthigen Jeronymo hat alle zu meinem Vortheil eingenommen. Sie haben mir erlaubt, unter den Bedingungen, die ich vor meiner lezten Abreise vorgeschlagen, mich um die gröste Glükselig-

keit zu bewerben, die ein Sterblicher diesseits des Himmels sich wünschen kann. Darf ich hoffen, Gnädige Gräfin, nachdem ich auf eine so großmüthige Art mit dem Beyfall ihrer Eltern beehret worden, daß die vortrefliche Clementina nicht minder gütig gegen einen Mann seyn werde, der sich bestreben wird durch alle Handlungen seines Lebens eine Liebe und Dankbarkeit zu beweisen, die zu groß ist mit Worten ausgedrükt zu werden?

Clementina. Wie willig, wie allzuwillig ist mein Herz, ihnen zu glauben! = = Es ist nun in meiner Macht, sagen sie, den Chevalier Grandison glüklich zu machen? = = Wollte der Himmel, es wäre in meiner Macht! Wollte der Himmel, ich könnte sie glüklich machen! Wer würde es besser, sorgfältiger, freudiger thun als ich? = = Aber ich bin nicht zu einer so schönen Bestimmung auserwählt! = = = = Mein Herz ist sehr beunruhigt, Herr Grandison, mehr als ich ihnen sagen kann! Ich empfinde den ganzen Umfang der Verbindlichkeiten, die wir ihnen haben, die ich ihnen besonders habe = = Und diese Empfindung vollendet mein Elend.

Grandison. Kränken sie mich nicht, theu-

erste Gräfin, durch die Erwähnung von Verbindlichkeiten. Was habe ich anders gethan, als dem Rufe der Freundschaft folgen, welchem ein jeder von ihrer Familie in gleichen Umständen würde gefolget haben? Und gesezt, es wäre in meiner Macht gewesen, sie zu verbinden, so ist es in der ihrigen . .

Clementina. Hier ist meine Schwierigkeit, Herr Grandison! Sie können nicht belohnt werden . . Ich kann sie nicht belohnen . . . Sehen sie mich nicht mit dieser zärtlichen Traurigkeit an . . Meine Seele leidet nur zu sehr unter dem Gedanken, daß ich sie nicht belohnen kann! . . . Wie soll ich ihnen beschreiben, was in meinem Gemüthe vorgeht? . . Meine Pflicht gegen Gott, gegen meine Eltern, . . meine Dankbarkeit gegen sie . . . Aber ich kann noch nicht von dieser Sache reden . . Ich wünschte groß zu handeln. Sie haben mir ein Beyspiel gegeben, Herr Grandison!

Grandison. Theuerste Clementina, sie erschreken mich! Was bedeutet dieser feyerliche Ernst und diese Reden, die irgend ein trauriges Geheimnis zu verhüllen scheinen? . . Warum sollte es nicht in ihrer Macht seyn,

mich glüklich zu machen? . . Das Beyspiel, dessen sie erwähnen, kann keines für sie seyn. Die Umstände sind ganz verschieden. Es wird nichts von ihnen gefodert, was ihr Gewissen nicht erlauben könnte zu bewilligen. Sie werden, wenn sie die meinige sind, in Ausübung ihrer Religion völlige Freyheit behalten. Ich verehre ihre Frömmigkeit, Gnädige Gräfin; und die Ruhe ihrer Seele ist so wichtig für mich, als die Ruhe der meinigen.

Clementina. Großmüthiger Mann! was soll ich ihnen sagen? . . Ich, die nicht weiß, was ich mir selbst sagen soll! . . Aber ich habe angefangen alles aufzuschreiben, was mir über diese wichtige Sache beygefallen ist. . . Ich darf meinem Gedächtnis nicht trauen . . auch meinem Herzen nicht! . . . Ich will fortfahren, meine Gedanken aufzuschreiben. . .

Dritter Auftritt.

Laura, die vorigen.

Laura.

Gnädige Gräfin, der Herr General ist angelangt.

(Laura tritt wieder ab.)

Clemen-

Clementina. Er wird betrofen seyn, daß sie schon hier sind, Herr Grandison! Er wird ihnen vielleicht . . . . Ach! von wie vielen Uebeln bin ich die unglükselige Ursache gewesen! Ich habe ihnen Unruhe gemacht; ich habe meine Eltern gekränkt; die besten, die gütigsten Eltern! Ich bin eine Plage aller gewesen, die mir angehören . . . Es ist billig, daß ich leide! . . O Chevalier, es ist eine grosse Veränderung mit mir vorgegangen, seit dem sie hier sind. Vorher war mir sehr schlimm; aber ich fühlte nicht den ganzen Umfang meines Unglüks! . . Ich verlasse sie, um meinen Bruder zu sehen, ehe er sie siehet . . Ich zittre vor seiner Hize . .

Grandison. Besorgen sie nichts, Gnädige Gräfin; ich habe mehr Gelegenheit gehabt, meine Hize zu bezähmen als der General. Ich werde gelassen; und er wird nicht unbillig seyn.

(Clementina geht ab.)

Vierter Auftritt.

Grandison (allein.)

Was für ein neues Gewölk zieht sich in ihrer Seele auf? So viel Bedeutung, so eine erhabne Schwermuth in ihren Augen! . . . Sie schien zu fürchten, daß ich mehr in ihren Augen lesen möchte, als sie mir sagte . . . Aber ich habe nur zu viel darinn gesehen! . . Wunderbares Verhängnis! . . Kaum geht mir endlich ein Schimmer von Hofnung auf, so verschwindt er wieder, und läßt mich in einer marternden Ungewißheit zurük! . . . O Glükseligkeit! . . . Schöner Name! Du wohnest nicht unter dem Monde. Mit erhiztem Verlangen verfolgen wir dich; wir glauben dich zu berühren, und umfassen einen Schatten . . Ich will zu Jeronymo gehen . . . Die Tröstungen eines Freundes . . Aber hier ist der General!

Fünfter Auftritt.

Der General, Grandison.

Der General.

Ihre Ankunft in Bologna, Herr Grandison, hat Wunder gewürkt, wie ich höre. Wir sind ihnen

ihnen sehr verbunden; und sie haben Ursache, stolz darauf zu seyn, daß sie sich in einer Familie, wie des Markgrafen von Porretta ist, so wichtig haben machen können.

Grandison. Wenn ich auf etwas stolz seyn könnte, Herr General, so wäre es auf mein Herz. Es ist unglüklich für mich, daß sie in dieser ganzen Zeit von Bologna entfernt gewesen sind, in welcher ihre schärfste Aufmerksamkeit auf mein Betragen meine beste Rechtfertigung gewesen wäre. Erlauben sie mir aber ihnen zu sagen, daß ich Ansprüche an ihre Hochachtung mache, weil ich mir bewußt bin, daß ich sie verdiene, und daß ich keine andere Ansprüche zu machen habe, so lange jemand in der Familie ist, der mich der seinigen unwürdig hält.

Der General. Sie reden, wie man es von einem Mann erwarten kann, der von dem Triumphe aufgeschwollen ist, den er über Leute erhalten hat, die in der That nicht gebohren waren, unter den Ritter Grandison herabgedemüthiget zu werden . . . Ich weiß nicht, was für ein Taumel von fanatischer Dankbarkeit meine Verwandten bethört. Aber dieses weiß ich, daß ich keine von den schwindlichten

lichten Seelen bin, die sich durch den Anschein einer schwülstigen Großmuth zu Boden blenden lassen. Erwarten sie keinen Dank von mir, Herr Grandison! Oder soll ich ihnen dafür danken, daß sie durch die Künste einer angenommenen Uneigennüzigkeit, und einer in Freundschaft verkleideten Liebe, das Herz meiner Schwester erschlichen, daß sie die liebenswürdigste junge Dame Italiens in eine Leidenschaft verstrikt haben, die ihren Ruhm beflekt, ihren Verstand verwirrt, und die Ruhe ihres Lebens vernichtet hat? Soll ich ihnen dafür danken, daß sie dieses unglükliche Geschöpf, und ihre noch unglüklichern Verwandten zum Spott und zur Fabel der Welt gemachet haben? . . . . Wahrhaftig! wir haben grosse Ursache, unsre Verbindlichkeiten gegen den Chevalier Grandison durch irgend eine ausserordentliche That zu erkennen; und es fehlt nichts, als durch die Vermählung der Clementina von Porretta mit ihm die ganze Welt zu überzeugen, daß sie ihre Krankheit der ganzen Familie mitgetheilt habe.

Grandison. Herr General! sie mögen meiner Gelassenheit bey ihren Beleidigungen eben so leicht als meinen übrigen Handlungen

Beweg-

Beweggründe leyhen, die mich verunehren . . Aber ich bin entschlossen, gelassen zu bleiben. Ihre Vorwürfe verdienen keine Antwort. Ich sehe, daß sie von einer Leidenschaft getrieben werden, die ihnen nicht erlaubt, gerecht zu seyn. Sie werden mich entschuldigen, wenn ich mich hinweg begebe. Eine umständliche Unterredung mit ihrem Herrn Bruder, dem Bischofe, wird das beste Mittel seyn, sie zu sich selbst zu bringen.

Der General. Glauben sie mich mit dieser angemaßten Erhabenheit zu täuschen, weil sie ihnen vielleicht bey Ungeübtern, als ich bin, gelungen ist? Ihre Gegenwart ist hier nöthig, Herr Grandison! Ich verlange nur eine Antwort auf eine einzige Frage: Unterstehen sie sich in meiner Gegenwart zu bekennen, daß sie Ansprüche an meine Schwester haben?

Grandison. Wenn es ihnen gefallen wird, Herr General, auf eine Art zu fragen, die einer Antwort würdig ist, so sollen sie eine Antwort erhalten.

Der General. Dieser Uebermuth ist nicht auszustehen . . Doch ich will mir Gewalt anthun. Ich erinnere mich, daß sie der Erretter meines Bruders gewesen sind . .

Aber

Aber der Gedanke, daß sie meine Schwester und die ganze Familie, die durch sie verunehret worden, im Triumph aufführen sollen, ist mir unerträglich.

Grandison. Und ich erkläre ihnen, mein Herr, daß mir diese Sprache unerträglich zu werden anfängt . . Wie verächtlich macht eine blinde Leidenschaft die edelsten Menschen!

Der General. Ich bediene mich solcher Reden, die man durch Thaten erklärt.

(Er greift an den Degen.)

Sechster Auftritt.

Der Bischof, die vorigen.

Der Bischof.

Was für ein heftiger Wortwechsel? . . Wie? Mein Bruder? . . Grandison? . . Halten sie inn, Bruder; sie vergessen, wen sie vor sich haben, und in wessen Hause sie sind.

Grandison. Ich überlasse ihnen den Herrn General, Gnädiger Herr! Er hat nöthig, zu sich selbst gebracht zu werden . . . Ich werde mich nicht weit entfernen, Herr General!

(Er geht ab.)

Siebender Auftritt.

Der Bischof, der General.

Der Bischof.

Mässigen sie ihre Hize, Bruder! Sie wissen, wer Grandison ist; sie wissen, was wir ihm für Verbindlichkeiten haben; und sie begegnen ihm so? In Wahrheit! sie bedenken nicht, in was für neue Schwierigkeiten sie uns verwikeln.

Der General. Sie werden die Heftigkeit meiner Gemüths-Bewegung besser begreifen, wenn ich ihnen sage, daß ich eben jezt von dem Grafen von Belvedere komme. Er war im Begriffe, sich selbst aus Bologna zu verbannen. Der Zustand, worinn ich ihn fand, war mehr als genugsam, meinen lange gesammelten Groll gegen diesen Grandison bis zum Unsinn zu entflammen. Ich erkläre ihnen, Bruder ‒ ‒

Der Bischof. Ich bitte sie; erklären sie sich nicht, ehe sie wissen, wie weit die Sachen gekommen sind, und was für Gründe unsern Entschluß gelenket haben.

Der General. Ich hoffe, ich habe mich des Rechts nicht verlustig gemacht, meine

Mey-

Meynung zu Angelegenheiten zu sagen, welche die Ehre und die Ruhe einer Familie betreffen, in der ich der Erstgeborne bin. Die Sachen mögen gekommen seyn, wohin sie wollen; ich habe dem Grafen von Belvedere mein Wort gegeben, und ich will es gehalten wissen! Er ist von der ganzen Familie aufgemuntert worden; alle Gründe sind für ihn = = Der blosse Gedanke, daß ein Fremder, ein Mann von geringerm Stande, ein Engländer, ein Protestant, der Nebenbuler des Grafen von Belvedere um Clementina von Porretta seyn soll, und . = Verfluchter Unsinn! ich schäme mich es zu sagen! . = daß er ihm vorgezogen werden soll = = = Ich sage ihnen, es ist unerträglich nur daran zu gedenken! = = Aber beym Himmel! so lange noch Athem in mir ist, soll Belvedere nicht aufgeopfert werden.

Der Bischof. Und doch werden sie sich entschliessen müssen, entweder ihn oder ihre Schwester aufzuopfern.

Der General. Meine Schwester? = = Ich will keine Schwester haben, die den Namen beschimpft, den sie trägt.

Der Bischof. Reden sie nicht so ungerecht

recht von Clementinen. Sie ist ein unschuldiges Geschöpf. Sie ist es mitten in der äussersten Verfinsterung ihrer Vernunft geblieben. Sie hat nichts gethan, das einen billigen Vorwurf verdiente. Und ich bitte sie, Bruder, vergessen sie nicht, daß wir noch einen Vater und eine Mutter haben. Der Markgraf ist entschlossen, seine Tochter nicht aufzuopfern; und sie werden sich gefallen lassen, eine Schwester zu behalten.

Der General. Sie werden sehr hizig, Bruder! . . . Ich begreife nicht, wie dieser Grandison alle Welt so sehr bezaubert hat. Wer wird sich nunmehr wundern, daß ein junges unerfahrnes Mädchen zu schwach gewesen ist, ihm zu widerstehen?

Der Bischof. Wenn sie ihn ohne Vorurtheil ansehen werden, so werden sie eben so von ihm denken wie wir. Die Religion ist alles, was man gegen ihn einwenden kann. Wäre er ein Catholik, so sollte sich ein König vergeblich neben ihm um Clementinen bewerben.

Der General. Was? Sie erzehlen mir immer grössere Wunder? Er wird ein Protestant bleiben; und sie wollen ihm Clementinen geben? Sie, ein Prälat der Kirche, geben

Beyfall dazu? Wahrhaftig! das ist ausserordentlich. Ohne Zweifel wird der P. Marescotti auch ihrer Meynung seyn?

Der Bischof. Er wird sie nach England begleiten .. Glauben sie, Bruder, daß es uns genug gekostet hat, uns zu einem solchen Entschluß zu überwinden. Man hat alles vorher versucht. Aber was sollten wir mit einem Mann anfangen, den die glänzendesten Versprechungen nur nicht zu versuchen vermochten; der bey den zärtlichsten Bitten unbeweglich blieb? der Clementinen selbst, die er anbetet, seiner Religion aufzuopfern bereit war? ... Es ist unser Unglük, daß wir ihn nicht so wol entbehren können, als er uns.

Der General. Und so muß um dieses liebeskranken schwindlichten Mädchens willen die Ehre des Hauses von Porretta auf ewig verdunkelt, und ein Mann wie Belvedere der Verzweiflung preiß gegeben werden? .. Ueberlassen sie mich mir selbst, Bruder! Ich habe Einsamkeit nöthig ..

Der Bischof. Ich bin hieher gekommen, sie zu dem Markgrafen zu führen. Sie können

von

von niemand besser in den Gründen seines Entschlusses unterrichtet werden, als von ihm.

Der General. Gehen sie nur voran. Ich werde ihnen sogleich folgen.

Achter Auftritt.

Der General (allein.)

Ich bin ganz betäubt = = Was soll ich sagen? = = Wozu soll ich mich entschliessen? = = Soll ich der Entehrung meines Hauses zusehen? = = Soll ich meine Schwester unglüklich machen? = = Soll ich meinen Freund verlassen? = = Oder soll ich seinen eigenen Vorstellungen Gehör geben? = = = = Der arme Belvedere! Er liebt die Undankbare bis zur Ausschweifung. Er will sich selbst für ihre Ruhe aufopfern. Er hat die Sache seines Nebenbulers mit einer Großmuth gegen mich behauptet, die von der Heftigkeit seiner Liebe zeugt! = = = Aber, nein! Es kann nicht geschehen! Eher soll derjenige sterben, der der Urheber aller dieser Verwirrungen ist.

Neunter Auftritt.

Grandison, der General.

Grandison.

Ich habe ihnen Zeit gelassen, zu sich selbst zu kommen, Herr General! Wenn sie jezt in einer gesetztern Fassung sind, so hören sie mich an, und lernen sie mich kennen. Die Sache, wovon ich mit ihnen reden muß, ist zu zärtlich, als daß ich die Unbilligkeit der Vorwürfe, die sie mir gemacht haben, in ihr völliges Licht sezen könnte. Es ist auch nicht nöthig. Was die ganze Familie weiß, kann ihnen nicht unbekannt seyn. Es wird also genug seyn, ihnen zu sagen, daß ich ohne Absichten nach Bologna zurükgekommen bin. Ihre Eltern, ihre Brüder verlangten meine Gegenwart, ich folgte dem Rufe der Freundschaft. So sehr ich ihre Schwester bewunderte, so fühlte ich doch die ganze Stärke der Gründe, die mir, auch in Absicht auf mich selbst, nicht erlaubten, an eine nähere Verbindung zu gedenken. Ich entschloß mich also, mich in einer Sache leidend zu verhalten, worinn mir nicht vergönnt war, nach meinem Herzen zu handeln. Ich bin gewohnt, mich in die

Stelle

Stelle andrer zu sezen. Es konnte mir nicht verborgen seyn, daß ihre Familie sich zu einer Verbindung mit mir nicht ohne Widerwillen bequemen werde; nur ich fand diese Art zu denken in ihren Umständen natürlich.

Der General. Sie haben sich und uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen!

Grandison. Die gleiche Denkungs-Art, die mich gegen andere gerecht seyn heißt, macht, daß ich es gegen mich selbst bin. Ein Beweis davon kann ihnen seyn, daß ich mich nicht erniedrigen wollte, die Tochter eines Königs unter schimpflichen Bedingungen anzunehmen; und daß ich selbst auf Clementinen Verzicht thue, so lange jemand in ihrer Familie ist, der mich ihrer Hand unwürdig hält. Sie haben meine Erklärung, Herr General! Das übrige belieben sie mit ihren Verwandten auszumachen. Diese werden ihnen am besten sagen können, was sie zu den verbindlichen Gesinnungen bewogen hat, die sie für mich angenommen haben.

Der General. Ha! Ist es so weit gekommen, daß uns der Chevalier Grandison Troz bieten darf? Ich bin ausser mir! Wie? Wir sollen uns noch allzuglüklich schäzen, wenn

ein Mann, wie sie sind, sich erniedrigen will, die Tochter des Markgrafen von Porretta mit seinem Namen zu beehren? . . Und derjenige, der sich untersteht, mir eine solche Erklärung zu thun, ist weniger als ein König? Er müßte auch mehr als ein Sterblicher seyn, meiner Rache zu entgehen!

Grandison. Drohungen haben mich nie erschrekt, Herr General! Ich würde mich selbst verachten, wenn ich eine Antwort auf eine so willkürliche Auslegung meiner Worte nöthig hielte.

Der General. Keine Worte mehr! Ich bin nicht gewohnt, mich der Zunge statt eines Waffens zu bedienen. Kommen sie mit mir in den Park, Chevalier! Ihr Leben oder das meinige! Die Erde kann nicht zwey so stolze Menschen, als wir sind, zugleich tragen.

Grandison. Ich bin bereit, mit ihnen zu gehen, wohin sie wollen.

(Sie gehen ab.)

Zehenter Auftritt.

P. Marescotti (allein.)

Ich habe die Stimme des Generals gehört .. Es war die Stimme eines Drohenden. Er redete (wie ich glaube) mit Grandison .. Aber hier ist niemand. Sie sind fortgegangen .. Der Himmel verhüte, daß es in schlimmen Absichten geschehen sey ... Ich will sie aufsuchen ... Aber sehe ich nicht hier den Grafen von Belvedere?

Eilfter Auftritt.

Pater Marescotti, Belvedere.

P. Marescotti.

Ich glaubte, sie wären nicht mehr in Bologna, Herr Graf!

Belvedere. Der General fand mich, da ich im Begrif war, abzureisen. Ich hatte eine Unterredung mit ihm. Meine Besorgnisse für Clementina, der ich fest entschlossen bin mich selbst aufzuopfern, machten, daß ich mit Eifer zum Vortheile meines Nebenbulers redete. Es war umsonst. Der General verließ mich auf eine ungestüme Art.

Ich machte mich sogleich fertig ihm zu folgen, und ich komme jezt alles anzuwenden, ihn mit Grandison auszusöhnen. Ich weiß was ich thue, Herr Pater Marescotti! Es wird mich das Leben kosten; aber ich werde die Zufriedenheit haben, die Glükseligkeit derjenigen befödert zu haben, die ich liebe.

P. Marescotti. Vielleicht belohnt der Himmel diese edeln Gesinnungen mit einem ganz andern Ausgang, als sie jezt vermuthen. Das Glük ihres Nebenbulers ist noch nicht ausser Zweifel. Ich komme eben jezt von einer langen Unterredung mit der jungen Gräfin . . Aber wir haben nicht Zeit hier zu verweilen . . . . Wir wollen gehen, den General zu suchen.

Belvedere. Sie haben mich ganz bestürzt gemacht . . Aber ich will meine Ungeduld zurükhalten . . Lassen sie uns eilen.

Zwölfter Auftritt.

(Die Scene ist das Zimmer des Jeronymo.)

Jeronymo, Clementina.

(Clementina sizt, den Kopf auf ihren Arm gestüzt, in einem schwermüthigen Stillschweigen, das zuweilen durch Seufzer unterbrochen wird.)

Was fehlt ihnen, meine liebste Schwester? Sie nähern sich dem Augenblik, der alle ihre Trübsalen enden wird; sie werden über ihre Hofnung glüklich werden, und sie sind traurig? Sie beantworten die zärtlichen Ausbrüche meiner Freude mit halb erstikten Seufzern; und indem ich in Entzükung über ihr bevorstehendes Glük aller meiner Schmerzen vergesse, schleichen stille Thränen, die Verräther irgend eines geheimen Kummers, über ihre Wangen.

Clementina. Ach! Jeronymo! . .

Jeronymo. Wie ist es möglich, meine Clementina, daß so frohe, so glänzende Aussichten, als sie vor sich haben, nicht jede Spur der Traurigkeit aus ihrer Seele tilgen! . . . . Glükliche, dreymal glükliche Schwester! Die Geliebte, die Freundin, die Gemalin

meines Grandison! Welch ein Himmel von Glükseligkeiten ligt in diesen Namen! Welch ein Vorzug vor allen ihres Geschlechts! . .

Clementina. Halten sie inn, liebster Jeronymo . . . Wollte der Himmel, meine eigene Phantasie wäre weniger geschäftig, mir das Glük so reizend auszumahlen, dem ich zu entsagen genöthiget bin!

Jeronymo. Was sagen sie, Schwester? Was für neue Besorgnisse? Woher diese Kleinmüthigkeit und diese hofnunglose Sprache? Hören sie auf, sich selbst zu quälen! Alle Hindernisse sind gehoben. Fürchten sie nicht, daß unsere Eltern ihren Entschluß ändern möchten. Das unvergleichliche Betragen unsers Freundes hat sie so sehr eingenommen, daß sie diese Verbindung jezt eben so heftig wünschen, als ich selbst. Oder fürchten sie etwann den General? Sein Widerstand wird nur den Sieg unsers Freunds zu erhöhen dienen. Verbannen sie also alle traurigen Gedanken, liebste Clementina! Sie haben die schwerste Prüfung überstanden; der Augenblik ist nun gekommen, der sie für alle ihre Leiden belohnen wird.

Clementina. Ach! Jeronymo! sie wissen nicht . . Ich kann nicht reden . . Ich fürchte mich, ihnen zu zuhören . . Ich fürchte mich vor mir selbst . . Verzeihen sie mir, lieber Bruder! . . Aber ich muß sie verlassen . .

(Sie steht auf, um fortzugehen.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Markgräfin, die vorigen.

Die Markgräfin.

Ich freue mich, euch bey einander zu finden, meine Kinder! Dein Bruder, meine theure Clementina, wird dir angekündigt haben, was wir für den Chevalier zu thun entschlossen sind. Er ist deiner würdig, Clementina; und so schwer es mir auch fallen wird, den Liebling meines Herzens aus meinen mütterlichen Armen zu lassen, so beruhiget mich doch die Gewißheit, daß du durch den Mann, den dein Herz erwählt hat, so glüklich werden wirst, als man es in diesem Leben seyn kann.

Clementina.

(Sie umfaßt ihrer Mutter Knie.)

O gnädige Mama! Wie gütig sind sie! Und was

was für eine tiefe Empfindung habe ich von ihrer und meines Vaters liebesvoller Nachsicht! Wie soll ich jene ausdrüken? Wie soll ich diese erwiedern? . . Wie unwürdig würde ich der wiederkehrenden Vernunft seyn, wenn ich mich nicht bemühen würde, sie gänzlich zu Erfüllung meiner Pflicht gegen Gott und sie anzuwenden! . . Aber erlauben sie mir, (ich bitte sie) daß ich mich in mein Zimmer begebe, und einige Stunden ungestört gelassen werde. Ich habe nöthig, mich zu der Scene, die mir bevorsteht, vorzubereiten.

(Sie begiebt sich eilfertig hinweg.)

Vierzehender Auftritt.

Die Markgräfin, Jeronymo.

Die Markgräfin.

Was sagte das liebe Geschöpf? Wie feyerlich war ihr Gesicht, und der Ton ihrer Stimme? Und wie eilfertig gieng sie hinweg? . . . Sie hat etwas auf dem Herzen; aber ich begreife nicht, was es seyn kann . . Wenn ich nicht selbst gehört hätte, wie freundschaftlich der Pater Marescotti sich zum Vortheil des Chevaliers erklärt hat, so würde ich glauben,

daß

daß er sie mit neuen Zweifeln beunruhiget habe.

Jeronymo. Ich habe keinen Verdacht auf den Pater. Er ist zu rechtschaffen und zu klug, sich einer solchen Uebereilung schuldig zu machen. Clementina wird von allem, was ihr begegnet, noch zu stark gerührt. Die Ankunft des Generals hat sie erschrekt. Furcht und Hofnung streiten in ihrer Seele; und das Glük, das ihr angekündigt worden, ist zu groß und unverhoft, als daß sie es glauben könnte. Sie wird ruhig werden, so bald sie nicht mehr zweifeln kann.

Die Markgräfin. Du beruhigest mich wieder, mein Sohn! Wir haben angenehme Aussichten vor uns; dasjenige, was sie uns gekostet haben, erhöhet ihren Werth. Wir wollen jezt alle unsere Gedanken darauf richten, deinen Bruder, den General, mit dem Chevalier zu versöhnen. Ich habe deshalben nicht den geringsten Kummer. Es ist unmöglich, gegen die Verdienste dieses Manns auszuhalten.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Grandison, Camilla.

Camilla.

Ich wünsche ihnen Glük, Gnädiger Herr, zu dem Siege, den sie über die Hindernisse ihres Glüks erhalten haben. Sie haben aus dem General einen Freund, und aus ihrem Nebenbuler selbst einen Fürsprecher ihrer Sache gemacht. Alle Glieder der Familie haben es der Gräfin Clementina aufgetragen, die Verbindlichkeiten zu erstatten, welche sie Ew. Gnaden schuldig zu seyn erkennen. Die allzuzärtliche Denkungs-Art der jungen Gräfin, ist die einzige Schwierigkeit, die ihnen (wie ich besorge) noch zu überwinden übrig ist.

Grandison. Die vergangene Nacht ist mir lange geworden, Camilla! Ich weiß nicht, was für traurige Vorempfindungen sich meiner bemeistert haben. Ich gestehe ihnen, daß ich vor der Zusammenkunft zittre, die mir mit ihrer Gebieterin bevorsteht.

Camilla. Die Gräfin Clementina befindet sich in den gleichen Umständen. Sie hat diese ganze Nacht schlaflos zugebracht, und ihre Furcht vor dieser Zusammenkunft scheint jezt eben so groß, als ihre Erwartung derselben anfangs ungeduldig war. Seit dem Augenblik, da ihr die Markgräfin den Entschluß der Familie entdekte, ist ihr Bezeugen ganz anders als vorher. Sie ist still, zurükhaltend, und auf eine feyerliche Art ernsthaft. Sie hat etliche Stunden in ihrem Cabinet mit Schreiben zugebracht. Es war Mitternacht, da sie noch schrieb. Morgen, Camilla, (sagte sie endlich nach einem langen Stillschweigen, und ihr Gesicht veränderte sich, indem sie es sagte) morgen wird ein wichtiger Tag für mich seyn. O daß er schon gekommen, und auch schon vorüber wäre! = = Es kostete mir viele Mühe sie zu bereden, daß sie sich zur Ruhe begeben möchte. Doch um vier Uhr des Morgens stuhnd sie schon wieder auf, und gieng an ihren Schreibtisch. Ich vermuthe, sie sezt einige Bedingungen auf, welche sie unterzeichnen sollen. Aber aus etlichen Worten, die ihr ungefehr entfallen sind, getraue ich mir zu sagen, daß es großmüthige

Bedin-

Bedingungen seyn, und daß sie mehr Phantasie als Härte haben werden.

Grandison. Hat ihre junge Gräfin, während meiner Abwesenheit eine Unterredung mit dem P. Marescotti gehabt?

Camilla. Ja, und ich bekenne ihnen, daß ich der Begierde nicht habe wiederstehen können, sie zu behorchen. Ich hatte keine böse Absicht. Was ich von ihrer Unterredung hören konnte, gereicht zur Ehre dieses würdigen Manns. Er erhob ihren Character, Gnädiger Herr, in Ausdrüken, die nur das Herz eingeben kann; und ich hörte ihn sagen, er hoffe, Clementina werde, wenn sie die ihrige sey, das gesegnete Werkzeug ihrer Bekehrung seyn.

Grandison. Ich habe niemals einen Zweifel in die Redlichkeit des Paters Marescotti gesezt .... Aber die Stunde der Zusammenkunft ist da. Melden sie mich der Gräfin, Camilla!

Camilla. Sie ersucht Ew. Gnaden, sich indessen bey ihrem Bruder, Jeronymo, zu verweilen, bis sie, wie sie sagt, mehr Muth gefaßt hat, sie zu sehen. Die Wunden des

armen

armen Baron haben sich diese Nacht verschlimmert. Sie werden die Aerzte bey ihm antreffen.

Zweyter Auftritt.

(Der Schauplaz stellt Clementinens Zimmer vor.)

Clementina.

(Sie kömmt mit einem Papier in der Hand aus ihrem Cabinette.)

Nun ist sie da, diese gefürchtete Stunde .... O daß sie schon vorüber wäre! ... Wie werde ich mein Gesicht zu diesem erhabenen Manne aufheben? Was werde ich ihm sagen? Was werde ich ihm antworten können? .. Dieses Papier soll für mich reden! .. Aber, o Grandison, wenn du Clementinen liebest ... Wenn es mehr als Mitleiden und Grosmuth ist, was du für sie empfindest .... Wenn ihr Besiz dich glüklich gemacht hätte ... Wirst du, wirst du ihr vergeben können? ... Wenn du wüßtest, was es ihr gekostet hat ... Doch die Thränen, womit dieses traurige Blat beflekt ist, werdens dir sagen .... Camilla!

milla! . . . Aber nein! ich kann ihn nicht sehen, noch nicht! . . Ich bin noch nicht gefaßt . .

Dritter Auftritt.

Clementina, Camilla.

Camilla.

Sie haben mir gerufen, Gnädige Gräfin!

Clementina. Ich will allein seyn, Camilla . . Verlassen sie mich.

Camilla. Wissen sie, Gnädige Gräfin, daß der Chevalier auf die Erlaubnis wartet, sie zu sehen?

Clementina. Ich kann ihn noch nicht sehen . . Keine Widerrede, Camilla! Ueberlassen sie mich mir selbst.

(Camilla geht ab.)

Vierter Auftritt.

Clementina (allein.)

(Clementina wirft sich, nachdem sie etliche mal in tiefen Gedanken auf und ab gegangen, in grosser Unruh und Beängstigung auf einen Sopha.)

O warum mußte ich ihn sehen? Warum mußte ich ihn sehen? Warum mußten einem

Manne,

Manne, der nicht mein Bruder seyn konnte, der Name und die Rechte eines Bruders gegeben werden? Warum mußte sein untadelicher Werth meine Liebe zugleich entflammen und rechtfertigen? = = Unglükselige! wen beschuldigest du? Klage deine eigene Schwachheit an! Was zwang dich zu reden? Warum liessest du nicht dein trauriges Geheimnis, in ewiges Stillschweigen gehüllt, an deiner stummen Brust nagen? = = O daß ich schon bey denen wäre, die im Grabe schlummern! O daß meine Seele schon entfesselt, schon in jene Welt hinüber gerettet wäre, wo die Tugend nicht mehr kämpfen muß, und die Glükseligkeit nicht an ewiges Elend grenzt! = = Doch sie kömmt, ich fühle es, sie nähert sich, die glükliche Stunde = = Meine Tage lauffen zum Ende = = Trostvolle Hofnung! Du giebst meiner Seelen ihre ganze Stärke wieder!

(Sie steht auf.)

= = Ja! ich will groß, ich will wie eine Unsterbliche handeln! Und du, dem ich dieses Opfer bringe = = Du wirst mich stärken! = = Aber, o bester, liebenswürdigster unter den Männern! soll ich dir entsagen, soll ich dich auf ewig von mir verbannen, ohne daß du

wissest, wie sehr deine Clementina dich geliebt hat? Wirst du es auch glauben, wirst du es begreifen können, daß nur eine Liebe wie die ihrige ist, ein menschliches Geschöpf fähig machen konnte, das zu thun, was ich thun will? = = Ja, Geliebter, nur damit ich dich ohne Vorwürfe meines Herzens, ohne Gefahr meiner Seele lieben könne, entsage ich dem Glük, die deinige zu seyn! Eine bessere Welt soll uns wiedergeben, was uns diese vorenthält! Dieß sollen meine unermüdeten Gebete und meine glühenden Thränen vom Himmel erbitten! = = = Mich dünkt ich bin nun ruhiger = = Ja! ich bin es, ich will Camillen rufen = = Camilla!

(Camilla erscheint.)

Sagen sie dem Herrn Grandison, daß ich ihn erwarte = =

(Camilla entfernt sich wieder.)

= = Nun wird er kommen! Nun soll ich ihm sagen = = Ach! niemals, niemals werden es meine Lippen aussprechen können = = O ihr Engel und ihr Heiligen des Himmels alle, stehet mir bey! Ihr Zeugen meiner geheimen Thränen und des schmerzhaften Kampfes, den meine Seele gekämpft hat, verlasset mich nicht!

nicht! Verlasset mich nicht in diesem furchtbaren Augenblik! . .

Fünfter Auftritt.

Grandison, Clementina.

Grandison.

Wie sehr, liebenswürdigste Clementina, hat mich nach dieser Zusammenkunft verlangt! Das Gut, nach welchem ich zu streben aufgemuntert worden, ist zu unschäzbar, als daß ich ruhig seyn könnte, ehe ich des Besizes desselben gewiß bin. Diese englische Gütigkeit, die ich in ihren Augen sehe, macht mich kühn . . . . . . Darf ich hoffen, theuerste Gräfin, daß ihr Entschluß mit demjenigen übereinstimmt, was nunmehr der vereinigte Wunsch aller ihrer Verwandten ist.

Clementina.

(sizt mit niedergeschlagenen Augen, und antwortet blos mit Seufzen.)

Grandison.

Die Bedingungen sind ihnen schon eröfnet worden. Der Pater Marescotti wird fortfahren, ihr geistlicher Führer zu seyn. Ich werde stets um das andere Jahr, wechsels-

 weise

weise in Italien und England, durch meine Clementina glüklich seyn.

Clementina.

(Mit einem Gesicht und Ton, welche eine Mischung von Vergnügen und Wehmuth ausdrüken.)

Ihre Clementina? . . Ach! Herr Grandison!

(Sie wendet ihr Gesicht.)

Grandison. Ja, Gnädige Gräfin, die Hofnung, daß sie es seyn werden . .

Clementina

(fällt ihm schnell in die Rede.)

Halten sie inn, Chevalier . . . Sprechen sie es nicht aus . . Ach! wie werde ich . .

(Sie geht gegen ihr Cabinet, kehrt aber wieder um, und wendet sich mit einem Blik voll zärtlichem Ernst gegen Grandison.)

Und sind sie unveränderlich entschlossen, Herr Grandison? Werden sie, können sie kein Catholik werden?

Grandison. Sie haben ja eingewilliget, Gnädige Gräfin, als ich das lezte mal in Italien war, daß ich den Aussprüchen meines Gewissens folgen dürfe.

Clemen-

Clementina.

(zeigt in ihrem Gesicht, und durch ihre Gebehrden, die äusserste Verlegenheit. Sie versucht zu reden; aber sie kann kein Wort hervorbringen. Endlich geht sie nach ihrem Cabinet, und indem sie dem Grandison ein Papier in die Hand giebt, sagt sie mit stokender Stimme:)

Dieses Papier .. Lesen sie es .. Verlassen sie mich! Verlassen sie mich!

Sechster Auftritt.

Grandison (allein.)

O das ist zu viel! was seh ich? Sie fällt auf ihre Knie ... Sie zerfließt in Thränen ... O! dieß Aechzen durchbort meine Seele! Es ist das Aechzen eines Sterbenden ... Meine Ahnungen sind erfüllt! ... Aber, o Clementina, in diesem Augenblik habe ich keinen Wunsch, keinen Gedanken für mich selbst! .. Ich zittre, dieses Papier zu eröfnen .. Doch, sie verlangt es ..

(Er eröfnet das Papier, und versucht zu lesen.)

Ich kann nicht lesen ... Meine Augen sind ganz umnebelt ... Gütiger Himmel! welch ein Ausgang ist das!

Siebender Auftritt.

Die Markgräfin, Grandison.

Die Markgräfin.

Was ist vorgegangen, mein lieber Chevalier? Ich finde Clementinen in Thränen. Sie bittet mich, sie dem Kampfe mit sich selbst zu überlassen. Die Beängstigung ihres Herzens macht sie athemlos. Sie fürchtet ihren Unwillen, Chevalier! Sie hat ihnen ein Papier gegeben. Lassen sie ihn das lesen, sagte sie, und lassen sie mich hier so lange bleiben, bis er nach mir fragt; wofern er anders, nachdem er es gelesen hat, ein Geschöpf noch vor seinen Augen leiden kann, das seiner Gütigkeit unwürdig ist = = Ich bin ganz erstaunt = = Was bedeutet alles dieses?

Grandison. Gnädige Frau, sie sehen mich so bestürzt, als ich niemals gewesen bin. Ich weiß den Innhalt des Papiers noch nicht. Ich will es ihnen vorlesen, wenn ich kann.

Die Markgräfin. Lesen sie es allein, Chevalier! Ich gehe, dem Markgrafen zu melden, was vorgeht.

Achter Auftritt.

Grandison (allein.)

Ich errathe den Inhalt dieses Papiers = = Ihre Einbildungs = Kraft, die durch ihre Krankheit über die natürliche Höhe getrieben worden, hat die Bedenklichkeiten ihres Gewissens geschärft. Sie wird sich verpflichtet glauben, dem Himmel ein Opfer von ihrer Liebe zu machen = = Liebste Clementina, soll ich deinen Besiz = = Doch, ich will lesen.

[Er sezt sich und lißt.]

= = Vortrefliches Geschöpf! = = Ich muß innhalten = = = Welche Zärtlichkeit! Welche Unschuld! Welche Hoheit der Seelen! = = = O Clementina! warum mußtest du dich in der stralenden Vollkommenheit eines Engels vor meine Augen stellen, wenn ich deinem Besiz entsagen soll? = =

[Er fährt fort zu lesen.]

= = = Unwiderstehliches Geschöpf! wie verehre ich dich! = = = Es ist genug! Ich bin alles, was du willst, daß ich seyn soll!

Neunter Auftritt.

Der Bischof, Grandison.

Der Bischof.

Was höre ich, liebster Grandison? Was ist aus meiner Schwester geworden? . . . Sie sind ausserordentlich gerührt, Chevalier? Was hat diese liebe Träumerin . .

Grandison. Lesen sie, Gnädiger Herr, lesen sie dieses Papier, und seyn sie stolz auf ihre Schwester! Sie ist ein Engel! Ihr Besiz würde ein irdischer Himmel für mich gewesen seyn! . . Sie hat mich abgewiesen . . Aber aus so grossen Bewegungsgründen, und auf eine solche Art, daß ich sie mehr als jemals verehren muß . . . Sie ist das liebenswürdigste unter allen menschlichen Wesen . .

Der Bischof. Ich begreife nichts von dieser seltsamen Aufführung. Ich will ihr Papier dem Markgrafen und der Markgräfin lesen. Aber der Inhalt mag auch seyn, wer er will, so hoffe ich, sie werden sich nicht so schnell durch die hoch fliegenden Schwärmereyen jenes phantastischen Mädchens blenden lassen. Ihre Einbildungs-Kraft ist auf

einer Höhe, worinn sie sich nicht erhalten kann. Sie wird ganz anders denken, wenn sie wieder gelaßner seyn wird.

Grandison. Lesen sie, Gnädiger Herr, bewundern sie Clementinen, und bedauern sie mich.

(Der Bischof geht ab.)

Zehender Auftritt.

Grandison, Clementina, Camilla.

(Indem Grandison mit den äusserlichen Zeichen einer grossen Unruhe auf und abgehet, erscheint Clementina auf dem hintern Theil des Theaters. Sie bleibt stehen, da sie Grandison sieht, und lehnt sich an Camilla zurük.)

Clementina.

Können sie mir verzeyhen, Grandison? . . . . Können sie einer Creatur verzeyhen, die ihren Unwillen weder vermeiden noch ertragen kann?

Grandison. Ihnen verzeyhen? theuerste Clementina! Vergeben sie mir, daß ich so vermessen gewesen bin, daß ich noch so vermessen bin, und hoffe, einen solchen Engel mein zu nennen.

Clemen-

Clementina. Reden sie nicht von Hofnung, Chevalier! Sagen sie, daß sie mir vergeben. Beruhigen sie mein Herz, wenn es ihnen möglich ist!

Grandison. Sie haben nichts gethan, daß Vergebung nöthig hat. Ich bete die Grösse ihrer Seele an = = Aber = = O! dürfte ich ihr Mitleiden = = Vergeben sie mir, allzuliebenswürdige Clementina = = = ich schweige! Was auch mein Herz dabey leiden mag, so will ich doch nichts anders seyn, als was sie wollen, daß ich seyn soll.

Clementina. Wenn sie mich lieben, theurer Grandison, so machen sie mir Muth, in dem Entschluß standhaft zu bleiben, den ich gefasset habe. Ich würde unaussprechlich elend seyn, wenn der Verlust meiner Person sie unglüklich machen könnte. Meine Liebe können sie nie verlieren. Die besten, die zärtlichsten Empfindungen meines Herzens sind ihnen heilig. Sie sind in den Grund meiner Seele eingewebt. Sie werden unsterblich seyn, wie sie.

Grandison. Verehrungs= würdiger Engel! Wie gütig muntern sie mich auf, mich ihrer

würdig

würdig zu zeigen! „ „ Fahren sie fort, liebste Clementina! Helfen sie mir, lehren sie mich, einen Verlust zu ertragen, dessen ganze Grösse sie mich erst jezt kennen gelehrt haben!

Clementina. Könnte Grandison schwächer seyn, als seine Clementina? „ „ O! wißten sie, was es ihr gekostet hat, diesen Entschluß zu fassen! „ „ „ „ Ich habe keine Ursache mehr, zu verbergen, wie theuer sie mir sind! „ „ „ Ja, liebster Chevalier! wenn ich ohne Unruhe meines Gewissens die ihrige hätte seyn können; die wildeste Einöde wäre mir mit ihnen ein Paradies gewesen. Schliessen sie aus der Grösse meiner Selbstverläugnung, mit welcher Stärke die Beweggründe auf mein Gemüthe würken müssen, die mich derselben fähig machen! „ „ Das Opfer war groß, das der Himmel von mir foderte. Aber, da ich die Kürze dieses Lebens betrachtete, und die Ewigkeit mit allen ihren Hofnungen und Schreknissen vor meiner Seele lag, konnte ich mich da bedenken, was ich wählen sollte?

Grandison. Ich verehre ihre Beweggründe, ob sie mich gleich nicht überzeugen; ich verehre die Zärtlichkeit ihrer Denkungs-Art, und diese Frömmigkeit, die sie in mei-

nen

nen Augen über die menschliche Natur erhebt. Aber . . o meine Clementina . . . Ich bemühe mich umsonst, ihnen zu verbergen, wie schwer es mir ist, einer Glükseligkeit zu entsagen . .

Clementina

[Indem sie ihm mit zärtlichen Gebehrden die Hand auf den Mund legt.]

Liebster Chevalier, sagen sie das nicht! . . Wie soll ich sonst meinen Vorsaz halten? . . Lassen sie mich nicht in meiner Hofnung betrogen werden! Ich sah sie als den Freund meiner Seele an . . Ich kannte sie als den edelsten und besten unter den Sterblichen . . Hätte ich es sonst wagen dürfen, mein Schiksal ihrer Großmuth zu überlassen?

Grandison. Sie sollen sich nicht betrogen haben, unnachahmliche Clementina! Ich will der Freund ihrer Seele seyn; und diese geliebte Seele nehme ich zum Zeugen, daß ich von diesem Augenblik an, jedem eigennüzigen Wunsch entsage, und mich aller Vortheile begebe, die mir die Großmuth ihrer Verwandten, meine Liebe, und die Gütigkeit der Gräfin Clementina selbst, zu Bestreitung ihres Vorsazes geben könnten!

Clemen-

Clementina. Wie würdig sind sie in diesem Augenblike meiner ganzen Zärtlichkeit! ... Unsterblicher, liebster Grandison, Engel schauen auf uns herab und billigen uns! O möchte ich durch den Dienst dieser unsichtbaren Freunde der Menschen den Geliebten meiner Seele dort wieder finden, wo uns nichts mehr trennen könnte! .. Hören sie mich, Grandison, und geben sie mir noch den lezten Beweis, daß sie mich lieben! .. In dem Augenblike, da ich entschlossen war, den Wunsch meines Herzens meiner höchsten Pflicht aufzuopfern, habe ich alle Ansprüche an irdische Glükseligkeit aufgegeben. Die Welt hat keine Reizungen mehr für mich. Dasjenige, was ich durch meine Krankheit erlitten, und was mir der gewaltthätige Kampf mit mir selbst gekostet hat, bekräftiget die Ahnung, die ich in mir fühle, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Soll ich nicht den Ueberrest meines Lebens anwenden, glüklich zu sterben? Ja, Chevalier! Ich bin entschlossen, mich von der Welt zu entfernen. Alle meine Gedanken, alle meine Wünsche sind auf dieses einzige gerichtet. Helfen sie mir, Chevalier! Sie vermögen alles bey meinen Eltern. Unterstüzen

terstüzen sie mein sehnliches einziges Verlangen! ⸗ ⸗ Meine Liebe zu ihnen wird mir in die heilige Freystädte folgen, die ich mir erwählt habe. Die ewige Glükseligkeit ihrer Seele soll Tag und Nacht der Gegenstand meines Gebetes seyn. Gott wird die Thränen eines armen Geschöpfes ansehen, das ihm alles aufgeopfert hat. Seine Gnade wird sie erleuchten ⸗ ⸗ Und ⸗ ⸗ O entzükende Hofnung! ⸗ ⸗ Ich werde sie in den himmlischen Wohnungen wieder finden! ⸗ ⸗ Was sagen sie zu meinem Vorhaben, Chevalier? Wollen sie ihrer Clementina diesen Beweis geben, daß sie ihre Seele lieben?

Grandison. Auf was für eine Probe stellen sie eine Liebe, an der sie nicht mehr zweifeln können? Wie soll ich einwilligen, wie soll ich selbst dazu behülflich seyn, daß eine Dame von so ausserordentlichen Vorzügen in der Blühte ihrer Jugend der Gesellschaft entzogen werde, welche desto gerechtere Ansprüche an sie hat, je grösser ihre Tugenden sind? Wie soll ich es wagen dürfen, ihren Eltern einen Antrag zu machen, der sie einer Tochter beraubte, von der sie hoffen, daß sie das Vergnügen ihres übrigen Lebens seyn werde?

Ein

Ein Antrag, der mir das Ansehen geben würde, als ob ich wünschte, daß sie, weil sie nicht die meinige seyn können, für alle Welt verloren seyn möchten? - - Erlauben sie, Gnädige Gräfin, ihrem Grandison, sie zu bitten, daß sie mit verdoppelter Aufmerksamkeit erwägen, was sie so gütigen Eltern und so zärtlichen Verwandten, wie die ihrigen, schuldig sind, ehe sie sich - -

Clementina

[unterbricht ihn ein wenig hizig.]

Ich habe alles erwogen, Chevalier! Meine Eltern verlieren nicht mehr, als sie durch unsere Vermählung verloren hätten. Ich fühle mit der gerührtesten Dankbarkeit alles, was ich ihnen schuldig bin; aber ist nicht meine Pflicht gegen sie einer höhern Pflicht untergeordnet? Glauben sie mir, daß ich alles erwogen habe. Ich bin überzeugt, daß der Trieb, den ich in mir fühle, von Gott ist. Er ist unwiderstehlich! - - O Grandison! warum wollen sie mich des einzigen Mittels berauben, welches mir den Schmerz unserer Trennung erleichtern kann - - Und haben sie auch wol bedacht, was die Folgen davon

seyn werden, wenn sie mich verhindern, den Schleyer anzunehmen? . . Ach Chevalier! von ihnen hätte ich das nicht vermuthet! Von dem Augenblik an, da sie Bologna werden verlassen haben, werde ich den Verfolgungen des verhaßten Belvedere und meines Bruders ausgesezt seyn. Alle werden sich wider mich vereinigen. Man wird mich zur Verzweiflung treiben, und ich werde mein elendes Leben vor der Zeit endigen, ohne daß ich den Trost gehabt habe, mich zu dem künftigen vorzubereiten. Können sie so grausam seyn, Chevalier, und mich einem solchen Zustand überlassen?

Grandison. Theure Clementina! Sie sezen mich in die äusserste Verlegenheit. Ich darf es nicht wagen, sie um die Wiederrufung des strengen Gesezes zu bitten, das sie mir aufgelegt haben . . . Ich habe mein Wort gegeben . . . . Ich kann nicht unedel seyn . . Aber ist denn kein ander Mittel als der Schleyer, sie vor demjenigen, was sie förchten, sicher zu stellen? Ich kenne ein Mittel, es ist unfehlbar. Sie haben Beweise von der Gütigkeit ihrer Eltern. Von

einem

einem so großmüthigen Vater, von einer so zärtlichen Mutter dürfen sie sich alles versprechen. Und erlauben sie mir auch zu sagen, daß der Graf von Belvedere sie zu sehr verehrt, als daß er sich der Freundschaft ihrer Verwandten bedienen sollte, ihnen Unruhe zu machen. Er ist unglüklich, weil er eine Clementina ohne Hofnung liebt; aber er verdient nicht, daß sie ihn hassen.

Clementina.

[für sich, mit einer trostlosen Stimme und Gebehrde.]

Arme, unglükliche Clementina = = So vereiniget sich alles, dich elend zu machen! . . Es war ein Trost für mich zu glauben, daß er mich liebe = . Der angenehme Betrug schläferte meine Schmerzen ein, und gab mir Augenblike von Ruhe . . Mußte ich auf eine so grausame Art belehrt werden, daß ich mich betrogen habe?

Grandison. Hören sie auf, Clementina, mein Herz mit diesen ungütigen Zweifeln zu martern! . . Doch es ist noch grössere Pein für mich, sie von diesen selbstgemachten

Schmerzen gequält sehen! = = Sie können nicht an meiner Liebe zweifeln, liebste Clementina! was wollte ich nicht thun, was wollte ich nicht leiden, sie zu überzeugen = =

Clementina. Vergeben sie mir, Chevalier! Ich bin ungerecht gewesen = = Wie verhaßt bin ich mir selbst! = = = Vergeben sie ihrer Clementina = = Aber, o! lassen sie mich sie bitten = =

[Sie wirft sich ihm zu Füssen.

Grandison.

[Indem er sie aufheben will.]

Stehen sie auf, liebste Gräfin = = Ich beschwöre sie, stehen sie auf.

Clementina. Nein, Grandison, ich will nicht aufstehen; hier zu ihren Füssen will ich ligen bleiben, und nicht aufhören, sie zu bitten = = O! wenn ihnen Clementina jemals werth gewesen ist, wie ihr großmüthiges Herz nicht für sie allein ohne Mitleiden ist = = Bey meiner Liebe, Grandison, bey den Thränen, die nun so lange mein einziges Labsal sind, beschwöre ich sie, lassen sie sich

erbitten! Billigen sie, unterstüzen sie meinen Entschluß! Lassen sie den Ueberrest meines Lebens glüklich seyn! Lassen sie mich . .

Grandison.

[Er hebt sie auf.]

Unwiderstehlicher Engel! Ich will . . Ich will alles was sie wollen! Meine Seele wird von der ihrigen fortgerissen . . Vergeben sie mir, daß ich mich ihren Wünschen widersezte; ich habe keine andere als ihre Glükseligkeit!

Clementina. O Grandison! Der Allmächtige belohne sie für diese grosmüthige Liebe, die ich nicht belohnen kann . . Ich werde also nicht ganz unglüklich seyn! In der Stille einer einsamen Celle werde ich ungetadelt und ungestört meiner Zärtlichkeit und meiner Thränen geniessen. Nur unsichtbare Engel werden sie sehen, und die Seufzer zu dem Throne des Ewigen tragen, in denen sich meine Seele für sie aushauchen wird! . . Sie haben mir das Leben wieder gegeben, Chevalier! . . . Gehen sie, meinen Vater zu bewegen, daß er meinen Vorsaz billige. Lassen sie mich ihnen die einzige

Glükseligkeit zu danken haben, deren ich fähig bin! . .

Grandison. Möchten sie in diesem Augenblike in meine Seele schauen können! . . Ich gehe . . Sie verlangen es! . . . O Clementina, wenn nicht ein besseres Leben auf uns wartete, wie unglüklich wäre es, gebohren zu seyn!

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Clementina, die Markgräfin.

Die Markgräfin.

Ich glaubte, den Chevalier bey dir zu finden, Clementina?

Clementina. Er hat mich diesen Augenblik verlassen, Gnädige Mamma!

Die Markgräfin. Du hast uns alle in Erstaunen gesezt, Clementina! Wer hätte einen solchen Ausgang vermuthen sollen? Wir sind in grosser Belegenheit . . Dein Bruder Jeronymo dringt hizig darauf, daß wir

wir uns nicht an deine Schwermereyen kehren sollen. (Dieß war sein Ausdruk.) Das Uebermaas seiner Dankbarkeit gegen Grandison macht ihn ungehalten auf seine Schwester. Aber du hast an dem Pater Marescotti und mir Fürsprecher gefunden. Ich bedaure den Chevalier; ich bedaure dich, Clementina; ich fühle alle die Wunden, womit der Kampf dein Herz zerreissen mußte, ohne den du keinen solchen Sieg erhalten konntest . . . . Aber wirst du auch Stärke genug haben, meine Liebe, bey dem Vorsaze zu bleiben, den du so großmüthig genohmen hast?

Clementina. Ich empfinde meine Schwäche; und ich hoffe, dieses werde meine Sicherheit seyn. Ich habe nicht ohne Ueberlegung gehandelt. Ich überdachte alle meine Pflichten; ich sezte mich an die Stelle einer Person, die mich in solchen Umständen, wie die meinigen, um Rath fragte. Die Entscheidung war wider den Vortheil meines Herzens. Ich zweifelte, mein Herz empörte sich wider die Aussprüche meiner Vernunft, ich durfte mir selbst nicht trauen. In der Beängstigung, worinn mich diese Ungewißheit

heit sezte, nahm ich meine Zuflucht zum Himmel. Ich bat die heilige Jungfrau, einer Unglüklichen beyzustehen, deren Herz willig war, seine Pflicht zu thun, deren Vernunft aber geschwächt war. Mein Gebet wurde erhört. Es wurde mir eingegeben, was ich thun sollte. Ich schrieb alles auf. Meine Seele war des himmlischen Triebes voll, der ihr geschenkt wurde. Ich war gelassen und tapfer, bis die Stunde kam, die ich dem Chevalier bestimmt hatte. Der innerliche Streit fieng jezt wieder an, ich rang mit mir selbst; sein Anblik erschütterte alle meine Entschliessungen. Ach! könnte ich ihm nur mein Papier geben, dachte ich, so würden alle Schwierigkeiten vorüber seyn. Ich bin gewiß, wenn er die Redlichkeit meines Vorsazes siehet, so wird seine Großmuth mich selbst darinn unterstüzen. Ich habe mich in meiner Erwartung nicht betrogen, und nun hoffe ich, sein Beyspiel und eben die unsichtbare Macht, die mir Muth gegeben, nach meiner Pflicht zu handeln, werde mir Standhaftigkeit geben, darinn zu verharren.

Die Markgräfin. Liebste Clementina, was kann ich dir sagen? Ich bewundere dich,

dich, und verehre die geheime Leitung der Vorsicht. So sehr dein Entschluß meiner Erwartung und selbst meinen Wünschen entgegen ist, so kann ich ihn doch nicht mißbilligen. Ich bin stolz auf dich, meine Clementina! : : : Aber, was sollen wir nun mit diesem vortreflichen Manne machen? du warest das einzige seiner würdige Geschenk, das wir ihm anbieten konnten. Nun vermehrt selbst die Großmuth, womit er in deinen Vorsaz williget, die Last unsrer alten Verbindlichkeiten.

Clementina. Dieß ists, was mich am meisten beunruhiget . . Aber ich bin versichert, daß diese Unruhe den Chevalier beleidigen würde, wenn er sie wüßte. Großmüthige Handlungen sind seiner Seele zur Natur geworden. Seine Tugend erhebt ihn über alle Belohnungen; sie macht ihn durch sich selbst groß und glüklich . : . Aber, Gnädige Mama . . : Erinnern sie sich : . Ich wünschte : . Ich fürchte mich, zu reden : . Sie sagten, daß sie mich bedauerten . : : Ach! liebste Mama, ich habe aller ihrer Zärtlichkeit, alles ihres Mitleidens vonnöthen!

Die Markgräfin. Rede frey, meine liebste Clementina! Du bist alles, was mir am theuersten ist. Kannst du an meiner Liebe zweifeln? Sage was du von mir verlangst! Deine Glükseligkeit ist mir mehr als meine eigene.

Clementina. Eben diese allzugütige Zärtlichkeit macht mich furchtsam ‥ Aber ich muß reden ‥ Sie wissen, Gnädige Mama, daß von der Kindheit an mein Verlangen gewesen ist, mich dem einsamen Stande zu widmen. Sie wissen, wie sehr dieser Trieb zugenommen hat, seit dem ich den Chevalier kannte. Ihre Liebe zu mir hat sich bisher meinem sehnlichen Verlangen widersezt; und meine Dankbarkeit, mein Gehorsam gegen die beste unter den Müttern hat auf Unkosten meiner Ruhe mit dem Triebe meines Gewissens gekämpfet ‥ Befreyen sie mich, liebste Mama, von einem Streit, unter welchem ich erligen muß ‥ Machen sie ihre Clementina glüklich! ‥‥ Hat nicht mein unglüklicher Zustand auch sie unglüklich gemacht? ‥ In der Welt würde ich es allezeit bleiben. Lassen sie mich unter die Flügel einer heiligen Einsam-

Einsamkeit fliehen! Ich werde nicht aufhören, ihr Kind zu seyn, wenn ich ein Kind Gottes bin . . Sie werden Ruhe und Heiterkeit auf meinem Gesichte sehen; sie werden den Frieden des Himmels, die Hofnungen der Unsterblichen in meinen Augen lesen; sie werden mich glüklicher sehen, als mich der Besiz aller irdischen Güter machen könnte; und dieser Anblik wird ihr Herz mit Trost nnd Freude erfüllen!

Die Markgräfin. Ach! Clementina! was foderst du von meiner Zärtlichkeit? . . Du kennest die Gründe, welche die Familie verhindern, in dein Begehren zu willigen. Unsere Liebe zu dir giebt ihnen eine überwiegende Stärke. Wir können uns weder von dir trennen, noch unsere Absichten mit dir aufgeben.

Clementina. Und könnten sie zusehen, Gnädige Mama, daß ihre Clementina das unglükliche Opfer von Absichten würde, an denen ihr Herz keinen Antheil nehmen kann? . . Nein! ich beleidige ihre Großmuth! Sie können es nicht! . . Bedenken sie was ich schon gelitten habe! . . . Schonen sie ihres armen

Kindes! Lassen sie mich nicht durch einen Widerstand in dem einzigen Wunsche, auf den mein Herz gerichtet ist, von neuem muthlos gemacht werden. Ein Rükfall könnte mich auf immer zu Grunde richten.

Die Markgräfin. Allzurührendes Kind, wer kann deinen Bitten widerstehen? Du ängstigest mein Herz, Clementina . . . Hier kömmt dein Vater; wenn er in dein Begehren williget, so werde ich mich unterwerfen müssen.

Zwölfter und lezter Auftritt.

Die vorigen, der Markgraf, Grandison, der Bischof, der General, der Pater Marescotti.

Der Markgraf.

Ich habe Mühe zu glauben, was ich sehe und höre. Ist es möglich, meine liebe Clementina, daß du bey einem Entschlusse beharrest, der unserer Erwartung und deinen eigenen Wünschen so sehr entgegen ist?

Clemen-

Clementina. Die Stimme meiner Pflichten hat so stark zu mir geredet, daß es unmöglich war, ungehorsam zu seyn. Ich empfinde mit dem gerührtesten Herzen ihre Gütigkeit, Gnädiger Herr; Sie haben aus Mitleiden gegen mich . .

Der Markgraf. Es ist eben so sehr aus Dankbarkeit gegen den Chevalier und aus Hochachtung gegen seine Verdienste, als aus Liebe zu dir geschehen, daß ich deine Verbindung mit ihm beliebt habe.

Clementina. Wenn ich wüßte, daß ich ihn glüklich machen könnte . . . Aber, ach! Chevalier, ich würde sie nicht glüklich machen!

Grandison. Ich empfinde es zu stark, daß sie es könnten, Gnädige Gräfin, als daß ich . .

Clementina. O! Versuchen sie nicht mehr, mich zu bereden, wehrter Grandison! Ihre Gütigkeit gegen mich macht sie parteylich. Clementina ist ihrer nicht mehr würdig. Ihr geschwächter Verstand; ihre gestörte Gemüths-Ruhe; die Zweifel, die ihr

Herz

Herz ängstigen würden; die Versuche, die sie immer erneuern würde, sie zu bekehren; ihr Verdruß, wenn diese Versuche vergeblich wären; das Mißtrauen gegen mich selbst; und die Furcht, die mir selbst ihre Zärtlichkeit zu einer Quelle von Plagen machen würde; alles dieses würde sie mit derjenigen unglüklich machen, mit der sie ein Leben verwebt hätten, das ihr theurer ist, als ihr eigenes, und welches so sehr verdient, glüklich zu seyn.

Der General. Ich bewundere meine Schwester. Sie handelt wie es der Clementina von Porretta würdig ist!

Grandison. Sie können sie nicht mehr bewundern, Herr General, als ich es thue, obgleich unsere Beweggründe sehr verschieden sind.

Der Bischof. Die Großmuth des Chevaliers verdient so viel Bewunderung, als die Entschliessung meiner Schwester. Welcher andrer hätte so edel handeln können, als er in dieser ganzen Sache gehandelt hat?

Die Markgräfin. Ich will sie mit meinen

nen Lobsprüchen verschonen, werther Grandison! Dieser Ansgang ist meinen Hofnungen und meinen Wünschen zuwider. Die fehlgeschlagene Verbindung mit einem so würdigen Manne ist eine Glükseligkeit, die wir verloren haben.

Grandison. Ich bin ohne Hofnung und ohne eigennüzige Absichten nach Bologna gekommen, Gnädige Frau! Meine Erwartung wurde übertrofen, da man mich aufmunterte, nach dem Besize der unvergleichlichen Clementina zu streben; und jezt finde ich einen Trost darinn, daß ich so gütig von ihnen bedauert werde, nachdem mich ihre bewundernswürdige Tochter auf eine Art abgewiesen hat, die von ihrer Seite so edel, und für mich so rühmlich ist.

Clementina. Es ist mein Schiksal, wehrter Grandison, daß ich ihnen verbunden seyn soll, ohne meine Dankbarkeit zeigen zũ können .. Erlauben sie mir nun, Gnädiger Herr,

[Sie wendet sich gegen ihren Vater.]

daß ich die gütige Nachsicht, die sie so oft gegen ihre Clementina bewiesen haben, zum

lezten

lezten mal erflehe . . Die Ruhe, die mein Gesicht und mein Betragen ankündiget, betrügt vielleicht diejenigen, die mich sehen. Sie gründet sich ganz allein auf die Hofnung, daß meine Bitte werde gewähret werden. Die Verweigerung derselben würde mich zum elendesten unter allen Wesen machen.

Der General. Ich errathe deine Bitte, Schwester! Es ist die Eingebung einer fehlgeschlagenen Liebe. Aber ich hoffe, die gleiche Empfindung deiner Pflicht, die dich verhindert hat, die Nachsicht deiner Eltern zum Vortheile deiner Neigung zu gebrauchen, werde dich zurükhalten, einen Schritt zu thun, der das ganze Verdienst einer so schönen That vernichten würde.

Clementina. Ich kenne ihre Absichten, Bruder, und ich vergebe ihnen. Aber ich bin fest entschlossen, keine Kränkungen mehr zu leiden, die ich verhindern kann . . An sie wende ich mich, theuerster Vater; ich weiß, daß sie die Glükseligkeit ihres Kindes verlangen. Ich habe keinen Anspruch, keinen Wunsch für irdische Glükseligkeit. Lassen sie also meine Seele glüklich seyn. Alles

was

was mir seit zweyen Jahren begegnet ist, beweiset, daß ich berufen bin, aus der Welt auszugehen . . . . Es würde unbillig seyn, meine Sehnsucht nach dem Schleyer einer fehlgeschlagenen Liebe beyzumessen. Wurde es nicht in meine Gewalt gestellt, dem Triebe meines Herzens zu folgen? . . . . Dieser Trieb befiehlt mir, die Welt zu verlassen. Ich weiß, daß er von Gott ist! Wenn er es nicht wäre, so hätte er die Liebe nicht überwiegen können, die ich für diesen würdigsten unter den Männern ohne Erröthen gestehe . . Ich kenne ihre Frömmigkeit, Gnädiger Herr! Sie kann ihnen nicht erlauben, mich abzuhalten, dem Rufe des Himmels zu folgen. Aber ich wünschte, daß sie es ohne Abneigung thun könnten! . . . O! wenn sie wüßten, wie sehr meine Seele nach diesem glüklichen Zustand schmachtet, sie würden mich in diesem Augenblik meines Wunsches gewähren!

Der Markgraf. Meine liebste Clementina . . Hast du auch erwogen, was die Welt von einem solchen Schritt urtheilen wird? Glaube mir, so rein deine Beweggründe seyn mögen, so wird sie dir doch sol-

che zuschreiben, die deinen Ruhm verdunkeln werden.

Clementina. Das Urtheil der Welt bekümmert mich nicht mehr. Ich habe ihren Beyfall aufgegeben. Meine einzige Sorge ist, wie ich vor dem Gerichte meines Gewissens, und dessen, der durch dasselbe über mich urtheilet, bestehen möge ‥ Ich weiß alles, was gegen meinen Entschluß eingewendet werden kann. Ich entsage einem grossen Vermögen ‥ Aber es ist Staub in meinen Augen. Ich entziehe mich den Freuden der Welt ‥ Aber diese Freuden sind Träume, die mit würklichen Plagen, mit immerwährender Unruhe, mit dem Verluste reinerer Freuden, und der Gefahr der Seele zu theuer erkauft werden ‥ Die Entfernung von ihnen, liebste Eltern, und von meinen Brüdern und Freunden ist das einzige, was mir schmerzlich ist. Aber soll ich demjenigen nichts aufopfern, der mir alles anbietet?

Der Markgraf. Deine Verachtung gegen die Güter der Welt ist die Frucht der Schwermuth, deren du dich zu sehr überlässest. Deine Großväter waren fromme

Männer;

Männer; sie bemerkten, daß du dein gröstes Vergnügen im Wolthun fandest, und sie sezten dich in den Stand, deinem Herzen genug zu thun. Du entsagest dem Vermögen, gutes zu thun, wenn du dich eines Erbtheils begiebst, auf welches deine Brüder so großmüthig Verzicht gethan haben, um eine geliebte Schwester desto glüklicher zu sehen.

Clementina. Lassen sie diese Güter meiner Base Laurana werden! Wie kann ich einen bessern Gebrauch davon machen, als derjenigen freywillig gutes zu thun, die mir durch ihre Verfolgungen wider ihre Absicht gutes bewiesen hat?

Der General zum Bischof. Welche schwärmerische Großmuth! Brauchen wir einen stärkern Beweis als diesen, daß ihr Verstand noch nicht in seiner natürlichen Fassung ist?

Der Markgraf. Deine Entschlossenheit verwundet das innerste meines Herzens, meine Tochter! . . . Du willst dich von mir reissen? . . . Du zerstörest die Entwürfe, die ich zu deinem Glüke gemacht habe? Du raubest mir die gehoften Freuden meiner

sinkenden Jahre! . . Nein, Clementina, ich kann dich nicht von mir lassen . . . Du sollst nicht vor der Zeit gestorben seyn! . . Verlange nicht, daß dein Vater dich überleben soll!

Die Markgräfin. Vergiß nicht, Clementina, vergiß nicht, daß du eine Mutter hast! Denke, ehe du ihr entsagst, daß sie, als sie dich mit Schmerzen gebahr, hoffete, du würdest der Trost ihres Alters seyn! . . Siehe mich an, meine Liebe, ließ in meinen Augen . . Ich kann nicht reden . .

Clementina. O! wie durchboren sie mein Herz!

Grandison. Theuerste Gräfin! . .

Der Bischof. Liebste Schwester! . .

Clementina.

[Sie wirft sich ihren Eltern zu Füssen.]

Vergeben sie mir! Ach! vergeben sie mir! . . O! wenn nicht eine göttliche Kraft mich unterstüzte! . . Zürnen sie nicht auf ihr Kind . . Der entsezliche Kampf, den sie in mir erregen, kann mir das Leben nehmen; aber

er

er kann meinen Entschluß nicht erschüttern! Wie könnte ich der Stimme Gottes ungehorsam seyn? Bedenken sie, daß ich zu viel gelitten habe, um noch lange zu leben. Lassen sie mich mein Gelübd erfüllen, daß ich dem Himmel gethan habe! Lassen sie mich als eine Geweyhte Gottes sterben!

P. Marescotti. Der Ruf des Himmels ist zu stark, als daß wir ihm länger widerstehen dürften.

Der Markgraf. Ich erkenne ihn, und ich verehre die Hand, die mich verwundet . . Stehe auf, Clementina; du bist ein Engel in meinen Augen! . .

Clementina. Lassen sie mich hier zu ihren Füssen, die Versicherung ihrer Liebe, und ihren Segen empfangen. Segnen sie, . . . Segnen sie ihre dankbare Clementina!

Der Markgraf. Der ganze Himmel öfne sich über dir, meine Tochter, seine Segnungen auf dich herabzuschütten! . . Stehe auf, und bitte den Ewigen, dem du heilig bist, für diejenigen, die du in einer kummervollen Welt zurükläßest.

Gran-

Grandison. Göttliche Clementina! Erinnern sie sich in der geheiligten Abgeschiedenheit, die sie sich erwählt haben; erinnern sie sich zuweilen auch desjenigen, der fähig war, ihrem Besize zu entsagen, weil er ihre Seele liebte. Die Verschiedenheit des Glaubens trennete uns; aber eine bessere Welt wird uns wieder vereinigen! . . . Ich verlasse sie von der Grösse ihrer Seele durchdrungen! Das Bild der himmlischen Clementina wird mich wie ein Schuz-Engel durch den Labyrinth dieses Lebens begleiten! Das unauslöschliche Andenken ihrer Frömmigkeit wird mich aufmuntern, so zu leben, daß ich verdienen möge, sie bey den Bewohnern des Himmels wieder zu sehen.

Clementina. Nun bin ich glüklich! . . Die Welt rollt unter meinen Füssen; und unbegrenzte Himmel öfnen sich über mir! . . . Selige Einsamkeit! Dunkle, der Andacht geheiligte Celle! Sey mir willkommen! Willkommen, du werthes Bild des Grabes, worinn ich bald diesen dem Tode geweyheten Leib niederlegen werde, um in das unsichtbare Land der Unsterblichen zurükzukehren! . . Leben sie wol, theure, verehrungswerthe Eltern!

Eltern! .... Lebet wol, meine Brüder! ....
Leben sie wol, ewig werther Grandison!
Erinnern sie sich alle ihrer Clementina mit
Zärtlichkeit! .. Und du, dem ich alles schuldig bin, und dem ich alles aufopfre, zu deinen Füssen lege ich jeden irdischen Wunsch, jede Hofnung einer weltlichen Glükseligkeit nieder. Mit Freuden folge ich deinem Rufe! Was ich vergängliches zurüklasse, ist Tand; und was unsterblich ist, werde ich in deinem Schooße wieder finden!

B. ST. B.
MÜNCHEN

d'Alemberts (Hrn.) Abhandlung von dem Ursprung, Fortgang und Verbindung der Künste und Wissenschaften. Aus dem Franz. übersetzt, und mit Philosophischen Anmerkungen erläutert. Zwote Auflage. 8. 763. 12 gr. oder 45 kr.

Archiv der Schweizerischen Critik, von der Mitte des Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeiten. 1stes Bändchen. 8. 768. 8 gr. oder 30 kr.

Arrians Epictet. Aus dem Griechischen übersetzt von J. G. Schultheß. 8. 766. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Bodmers (J. J.) Calliope. Zwey Bände. 8. 766. 2 Rthlr. oder 3 fl.

Buttlers (Samuel) Hudibras. Ein satyrisches Gedicht wider die Schwärmer und Independenten zur Zeit Carl I. In IX. Gesängen, aus dem Englischen, mit historischen Anmerkungen und Kupfern. 8. 765. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Cardonne (Herrn) Geschichte von Africa und Spannien unter der Herrschaft der Araber. Von neuem aus dem Französischen übersetzt. Complet. 8. 770. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Erinnerer (der) Eine Wochenschrift auf das Jahr 1766. 8. 766. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl.

Erzählungen (Morgenländische) Aus dem Französischen des Herrn von Sauvigny übersetzt von J. R. F. 8. 766. 10 gr. od. 40 kr.

= = (historische) die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. 8. 769. 10 gr. oder 40 kr.

Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. 8. 756. 12 gr. od. 45 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Clementina von Porretta Ein Trauerspiel

Zürich [ca. 1775]

P.o.germ. 1602,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123315-6
VD18 11961716